

---

## **Inhalt - Sommaire**

---

### **Editorial**

---

- 3 Welcher Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft?

### **Wissenschaftspolitik – Politique scientifique**

---

- 5 Vorschläge des Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierates (SWTR) zur  
Strukturreform des schweizerischen Hochschulsystems
- 6 Le Fonds national suisse dans le miroir des chercheurs: une enquête du SIDOS  
Dominique Joye
- 8 Wassernutzung als sozialwissenschaftliches Problem

### **SAGW-News-ASSH**

---

- 11 Viersprachigkeit und Integration: Ein Bericht zur Herbsttagung der SAGW
- 13 Die Goldene Brille 2002: Auszeichnung eines aussergewöhnlichen Berichts zur  
sozialwissenschaftlichen Forschung
- 15 «Radikal für die Alten»: Wenn sich die Wissenschaft für die Lebensbedingungen von  
Betagten in Altersheimen interessiert
- 16 «Sprachen und Kulturen»: Fulminanter Einstieg in ein unerschöpfliches Thema
- 18 Frühjahrstagung SAGW 2003: Mehrsprachigkeit in Afrika und die Schweiz
- 19 Alpenforschung 2002: ein Jahr (fast) wie jedes andere
- 20 Die Natur der Alpen: AlpenForum 2002 vom 23.–27. September in Alpbach
- 22 Magali Dubois verlässt die SAGW  
Un nouveau responsable de la communication à l'ASSH
- 23 Werner Stauffacher sera le nouveau président du CASS

### **Dossier – Welcher Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft?**

---

- 24 Die Kunst der Kommunikation oder Wie wirken Sozialwissenschaften? Thomas Held
- 30 La Fondation Science et Cité: pour que la recherche soit à l'écoute des besoins de la  
société. Interview avec Elisabeth Veya et Ola Söderström
- 32 Science et gouvernance: quelle alliance ? Interview avec Rémy Scheurer
- 34 Grosses Interesse an der 1. Internationalen Science & Society-Konferenz  
«Stammzellenforschung». Peter Kirchschräger
- 36 Die wohlwollenden Dolmetscher. Peter Kohler

---

### **Sociétés membres – Forum Mitgliedgesellschaften**

---

- 39 Der Schweizerische Burgenverein organisiert zwei Mittelalterfeste!  
Interview mit Heinrich Boxler und Daniel Gutscher

---

### **Unterstützt von der SAGW – Soutenu par l'ASSH**

---

- 41 Immagini urbane: interpretazioni religiose della città antica  
42 Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich: Neue Ausgabe

---

### **Ankündigungen – Annonces**

---

- 44 Kulturelle Tradierung und religiöse Sozialisation  
Christoph Blochinger und Katharina Frank  
46 SPP Zukunft Schweiz in der Schlussphase –Le PP «Demain la Suisse» dans sa phase finale

---

### **47 In Kürze – En bref**

---

- 48 Bestellschein

---

### **Impressum**

---

Bulletin 4, Dezember 2002. Erscheint viermal jährlich.

**Herausgeberin:** Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften,  
Hirschengraben 11, Postfach 8160, 3001 Bern  
Tel. 031 311 33 76, Fax 031 311 91 64, [sagw@sagw.unibe.ch](mailto:sagw@sagw.unibe.ch), <http://www.sagw.ch>

**Redaktion:** Markus Zürcher (mz), Magali Dubois (md), Daniela Ambühl (da). Mitarbeit bei dieser Ausgabe: Markus Zürcher (mz), Christian Peter (cp), Kathrin Pieren (kp), Suzanne Stehelin (Lektorat)

**Umschlag:** Laszlo Horvath, Bern

**Druck:** Impressomarti AG, 3072 Ostermundigen

## Editorial

### Welcher Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft?

Die Forderung, den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu verstärken und zu verbessern, findet ungeteilte Zustimmung. Von Politik und Verwaltung wird Forschenden wie Forschungsförderungseinrichtungen die hohe Priorität der Öffentlichkeitsarbeit angemahnt. Landauf und landab wurden in den vergangenen zwei Jahren spezialisierte Stellen eingerichtet, welche sich das «Public Understanding of Science», wie die aus dem angelsächsischen Raum importierte Formel lautet, zur Hauptaufgabe gemacht haben. Die Forderung ist keineswegs neu: Seit dem 18. Jahrhundert gehört es zum Selbstverständnis aufgeklärter Wissenschaftler, ihre Einsichten mit dem breiten Laienpublikum zu teilen. «Die Akademie muss ins Leben hinein», schrieb Adolf von Harnack 1912. Offensichtlich ist die Wissenschaft immer noch nicht im Leben der Bürger angekommen, doch hat die Zahl der von der Wissenschaft faszinierten, aber auch der wissenschaftskritischen, wissenschaftsskeptischen und selbst wissenschaftsfeindlichen Bürger zugenommen. Das naive Vertrauen in die Wissenschaft ist seit der Mitte des letzten Jahrhunderts gebrochen, das Monopol der Wissenschaft auf Interpretation der Wirklichkeit wird durch konkurrierende Auslegungen der Realität von meist aus dem Wissenschaftsbetrieb selbst stammenden Dissidenten relativiert.

Vor diesem Hintergrund stellt sich nicht die Frage, ob der Dialog mit der Gesell-

schaft zu führen ist, sondern mit welchem Anspruch diese Aufgabe anzugehen ist: Geht es darum, durch Popularisierung, Aufklärung und Vermittlung ein Laienpublikum auf die Höhe wissenschaftlicher Erkenntnis zu bringen? Oder soll die Öffentlichkeit etwa in Form von Publiken in den Forschungsprozess selbst einbezogen werden? Bedarf die Wissenschaft eines professionellen Marketings, um in der Konkurrenz der Mediengesellschaft die Aufmerksamkeit eines multimedial überfütterten Publikums zu erlangen? Oder kann nur überzeugen, wer selbst überzeugend ist, wird einen Käufer finden, wer gute Ware anzubieten hat?

Das Dossier «Welcher Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft?» in diesem Bulletin gibt keine abschliessenden Antworten auf diese Fragen. Vielmehr werden Sichtweisen aus verschiedenen Welten nebeneinandergestellt. Die Beiträge von Thomas Held, Elisabeth Veya, Nationalrat Rémy Scheurer, Peter Kirchschräger und Peter Kohler lassen jedoch zwei Problemlagen überaus deutlich werden: Der Anspruch, mit welchem der Dialog mit der Gesellschaft geführt wird, ist erstens nicht geklärt. Er oszilliert zwischen Marketing und Dialog. Klärung tut Not, sollen Überzeugungsstrategien sich im Nachhinein nicht als Überredungsversuche diskreditieren. Zweitens kann keine Öffentlichkeitsarbeit geleistet werden, ohne grundlegende Prinzipien der wissenschaftlichen Arbeit und des wissenschaftlichen

Selbstverständnisses zumindest in Frage zu stellen. So können Wissenschaftler nur bedingt den Erfordernissen der Schnelligkeit, Neuigkeit, Bedeutsamkeit, Einfachheit und Kürze entsprechen, Journalisten nur bedingt ihre Berichterstattung auf die Kriterien der Genauigkeit, Überprüfbarkeit und wertfreier Objektivität ausrichten. Noch besteht die Möglichkeit, sich über die Auswirkungen, welche die Mediatisierung auf den Binnenraum Wissenschaft hat, Rechenschaft abzulegen. So wäre es nicht nur wünschenswert, sondern notwendig, dass zumindest ein Teil der Mittel, die heute so grosszügig für die Öffentlichkeitsarbeit eingesetzt werden, dafür reserviert würden, die Frage zu klären, wie viel Öffentlichkeit das fragile System Wissenschaft denn überhaupt erträgt. Schliesslich zeigen die Formeln Wissenschaftsakzeptanz, Wissenschaftslegitimation oder sozial robustes Wissen, dass es längst um mehr geht als «Public Understanding of Science». Zur Diskussion steht das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft in einer von der Wissenschaft entzauberten Welt und in einer Gesellschaft, die auf Wissen und Wissenschaft als wichtigsten Ressourcen basiert. Wer und wie unter diesen Bedingungen Sinn und Orientierung zu stiften vermag und in welcher Form der Austausch zwischen den Produzenten und den Konsumenten des Wissens zu gestalten ist, sind die Fragen, welche in erster Priorität zu beantworten sind. Investitionen in das breite Feld der Wissenschaftsforschung gebührt das Primat, sollen Voraussetzungen für eine erfolgreiche Vermittlung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft geschaffen werden.

Dr. Markus Zürcher

## Vorschläge des Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierates zur Strukturreform des schweizerischen Hochschulsystems

*Strukturelle Reformen des schweizerischen Hochschulsystems sind unumgänglich, um die internationale Spitzenstellung schweizerischer Hochschulen bewahren und festigen zu können, meint der Schweizerische Wissenschafts- und Technologierat (SWTR). In diesem Sinne hat er Vorschläge zur Strukturreform des Schweizerischen Hochschulsystems vor kurzem veröffentlicht.*

### Empfehlungen des SWTR

Der Schweizerische Wissenschafts- und Technologierat empfiehlt eine stufenweise, tief greifende Strukturreform des schweizerischen Hochschulsystems, um dieses optimal auf die Bedürfnisse der Zukunft vorzubereiten. Die Reform soll die akademische und operative Autonomie der Hochschulen fördern, damit die Hochschulen ihre Grundaufgaben Lehre, Forschung und Öffentlichkeitsarbeit optimal erfüllen können. Dazu muss allen Universitäten einerseits und allen Fachhochschulen andererseits Rechtsgleichheit gewährt werden. Durch eine klare Trennung von politisch-strategischer und akademisch-operativer Verantwortlichkeit werden entwicklungshemmende Bindungen verringert, ohne wertvolle Traditionen zu tangieren.

Die Gewährung weitgehender Autonomie wird begleitet von einer gesamtschweizerischen Koordination der Hochschulaktivitäten. Dazu sind entscheidungsbefugte akademische Gremien auf eidgenössischer Ebene zu etablieren, die koordinativ aktiv werden können, ohne die Eigenständigkeit der Hochschulen zu beeinträchtigen. Zur rechtlichen Gleichstellung der schweize-

rischen Hochschulen gehört auch ein einheitlicher Modus der Finanzierung durch Bund und Kantone, der unabhängig vom Hochschulstandort ist. Eine enge Koordination im Finanzierungsbereich ist unerlässlich, um Standortnachteile auszugleichen. Im Übrigen darf die freie Konkurrenz der Hochschulen um finanzielle Mittel nicht beschränkt werden. Die Finanzierung erfolgt auf Grund von Leistungsverträgen und erbrachten Leistungen. Keine Hochschule soll ein verbürgtes Recht auf Finanzierung erhalten.

Bei der Strukturreform des Hochschulsystems ist grösster Wert auf die Erhaltung der bisherigen Exzellenz unserer besten Hochschulen zu legen. Die Reorganisation darf zu keiner Leistungseinbusse bei herausragenden Forschungsgruppen führen. Im Gegenteil: Exzellenz soll durch zusätzliche, gezielt eingesetzte Mittel aktiv gefördert werden.

---

*Der vollständige Text kann auf der Website des SWTR konsultiert werden:*

[http://www.swtr.ch/swtr\\_ges/unireform.htm](http://www.swtr.ch/swtr_ges/unireform.htm)

---

## Le Fonds national suisse dans le miroir des chercheurs: une enquête du SIDOS

*Dominique Joye, Directeur du SIDOS*

*A l'occasion de son cinquantième anniversaire, le Fonds national suisse (FNS) a procédé à une enquête auprès des universitaires susceptibles d'avoir recours à ses services. Le SIDOS a été chargé de la réalisation pratique de ce projet, sur la base du questionnaire développé par le FNS.*

### Une enquête par internet

À l'automne 2001, près de 4000 chercheurs en Suisse, soit 50% de la population retenue, ont rempli un questionnaire disponible sur Internet pour exprimer satisfactions et insatisfactions à l'égard du FNS, souligner ses meilleurs aspects et critiquer les points à améliorer. L'invitation à répondre était adressée personnellement, par lettre ou par e-mail, aux chercheurs actifs à l'université. Un dispositif technique évitait les réponses non autorisées ou dupliquées pour assurer une procédure correcte et impartiale. Le SIDOS a été surpris par la qualité des réponses reçues: par exemple, beaucoup de «sondés» n'ont pas hésité à rechercher les chiffres exacts des subsides qui leur avaient été accordés pour répondre aux questions posées avec un maximum de précision. Les commentaires ajoutés au gré du questionnaire ont aussi été riches et instructifs.

### Un défi passionnant

Réaliser une telle enquête a représenté un défi passionnant pour le SIDOS. Il s'agissait à la fois d'affirmer sa vocation de service pour l'ensemble de la commu-

nauté scientifique mais aussi d'acquérir davantage d'expérience dans le domaine des nouvelles technologies d'enquête. En effet, même s'il est encore trop tôt pour imaginer utiliser Internet comme moyen de toucher l'ensemble de la population, il est sans doute de plus en plus nécessaire, avec la multiplication des outils techniques de communication, de réfléchir aussi aux dispositifs combinant plusieurs médias pour contacter les répondants.

### Des résultats dans l'ensemble positifs

Ces quelques résultats sont basés sur l'analyse des réponses, qu'il s'agisse de la partie «fermée», où les répondants choisissaient des réponses prédéfinies, ou de la partie plus «ouverte», où ils étaient libres d'ajouter des commentaires plus détaillés. À l'examen du questionnaire «fermé», la satisfaction domine. Deux ensembles de résultats peuvent être mis en exergue:

- Dans l'ensemble le processus d'évaluation est bien apprécié et l'administration du FNS jugée efficace. En outre, en comparaison internationale, l'évaluation est en moyenne plus favo-

table que les organisations «sœurs». Ce tableau globalement positif n'empêche cependant pas que le FNS soit parfois vu comme relativement conservateur dans son processus d'évaluation: ce n'est pas la richesse de risque qui est le critère premier pour le succès d'une requête. De même la satisfaction est la plus grande pour les professeurs et pour ceux qui ont une longue expérience du FNS.

- Indépendamment de la question du FNS stricto sensu, la place scientifique suisse, souvent jugée comme étant, ou ayant été, l'une des meilleures du monde, est cependant perçue aujourd'hui comme relativement en danger. Les ressources doivent être augmentées, les systèmes universitaire et de recherche doivent être soumis à critique, voire à rééquilibrage. Dans ce sens, la question de la relève et des plans de carrière pour les jeunes chercheurs ressort comme un des thèmes clés mentionnés au fil des réponses.

### **La communication de la science et la relève: deux préoccupations**

D'une manière générale, le point de vue exprimé dans les commentaires libres et les questions ouvertes est un peu plus critique. Dans les grandes lignes, l'action du FNS est jugée globalement bonne – en

tous cas dans la limite du financement actuel – son administration excellente, sa palette d'instruments large mais la communication, tant interne qu'externe, est jugée un peu plus faible.

Au niveau du traitement des requêtes, le manque de suivi et de feedback est parfois critiqué, au même titre qu'une transparence jugée insuffisante par d'aucuns. Quant à la visibilité de la science, la communication de résultats au grand public et aux politiques est vu comme prioritaire, pour valoriser le travail mais aussi mettre en place une forme de lobbying perçue comme de plus en plus nécessaire. Enfin, en ce qui concerne la recherche, les instruments sont appréciés et couvrent une gamme large de besoins. Un fort accent devrait cependant être mis, pour certains tout au moins, sur l'interdisciplinaire et une recherche innovatrice, voire risquée, qui s'éloigne en tous cas d'un «mainstream» dominant.

Enfin, la question de la relève et des plans de carrière pour les chercheurs revient comme un leitmotiv, quelle que soit la position du répondant dans la structure universitaire suisse. Beaucoup soulignent qu'il ne s'agit pas seulement de programmes particuliers à mettre en place mais de relier les efforts du FNS aux politiques universitaires, en particulier pour assurer le retour et l'intégration des chercheurs partis se perfectionner à l'étranger. Au-

delà de ce moment particulier, c'est toute la question de la planification de carrière qui surgit, pour laquelle l'articulation des acteurs qui interviennent dans le système est indispensable.

*Le détail de la démarche et une présentation plus substantielle des réponses sont disponibles sur le site du SIDOS ([www.sidos.ch](http://www.sidos.ch)) et sur celui du FNS ([www.snf.ch](http://www.snf.ch)).*

S I D O S  
S I D O S  
S I D O S  
S I D O S  
S I D O S



SCHWEIZERISCHER NATIONALFONDS  
FONDS NATIONAL SUISSE

## Wassernutzung als sozialwissenschaftliches Problem

*(kp) Welches sind die wichtigsten Felder der transdisziplinären Wasserforschung? In einem zweistufigen Prozess haben SozialwissenschaftlerInnen gemeinsam mit Fachleuten aus den Naturwissenschaften solche identifiziert: Es sind dies institutionelle Reformen, Entscheidungsprozesse und integriertes Wasser-Management.*

### Öffnung der Hydrologie zu den Sozialwissenschaften

Im Jahr 2001 veranstalteten die Interakademische Kommission Alpenforschung (ICAS) und das Nationale Komitee des «International Human Dimensions Programme on Global Environmental Change» (IHDP) in Luzern eine Tagung zu sozio-ökonomischen Aspekten der Wassernutzung im Alpenraum und angrenzenden Regionen<sup>1</sup>. Sie taten dies aus der Einsicht, dass die naturwissenschaftlichen Grundlagen in der Wasserforschung im Wesentlichen bekannt sind, dass es hingegen an integriertem Wissen zur Wassernutzung fehlt, welches den Faktor Mensch einbe-

zieht. Zu diesem Schluss kommt auch ein Bericht der Schweizer Hydrologen<sup>2</sup>, in welchem die notwendige Öffnung der disziplinär organisierten Hydrologie gegenüber gesellschaftlichen oder ökonomischen Fragen und damit zur fachübergreifenden Zusammenarbeit wiederholt betont wird. Auf der Basis der Resultate der öffentlichen Tagung von Luzern und unter Einbezug weiterer Fachpersonen wurden in einer Folgeveranstaltung in Bern<sup>3</sup> die aktuellen Fragen zur transdisziplinären Wasserforschung identifiziert. Der Bericht zu beiden Tagungen erscheint im Dezember

<sup>2</sup> Schweizerische Gesellschaft für Hydrologie und Limnologie (SGHL), Schweizerische Hydrologische Kommission (Chy) (2001): *Hydrologie Schweiz: Standortbestimmung und Vorschläge zur Förderung.*

<sup>3</sup> Follow-up-Veranstaltung zu «Das Wasser der Alpen» vom 7.9.2001, Bern, 27. März 2002.

<sup>1</sup> «Das Wasser der Alpen. Nutzungskonflikte und Lösungsansätze», Universität Luzern, 7. September 2001.



2002. Er ergänzt komplementär den oben genannten Hydrologie-Bericht und konzentriert sich auf die sozialwissenschaftlichen Aspekte der Wassernutzung.

### Herausforderungen für die Forschung

Als gemeinsames (übergeordnetes) Forschungsziel identifizierten die Expertinnen und Experten die nachhaltige Bewirtschaftung der Wasserressourcen. Die Forschung ist aufgefordert, notwendige Grundlagen und Analysen bereitzustellen, um daraus integrale Lösungsansätze für vorhandene oder absehbare Nutzungskonflikte und Probleme auf lokaler, nationaler sowie internationaler Ebene zu entwickeln. Für die in einzelnen Fachgebieten eruierten Probleme sollen in inter- oder transdisziplinären Verfahren Lösungen erarbeitet und wenn möglich (übertragbare) Modelle geschaffen werden. Drei hauptsächliche Problembereiche wurden identifiziert: (1) Aufgrund vieler verschiedener Zuständigkeiten und miteinander konkurrierender Regelwerke fehlt in der Schweiz eine einheitliche Wassernutzungspolitik; (2) eine echte nachhaltige Ressourcennutzung verlangt nach institutionellen Reformen unter vermehrtem Einbezug sozialer und ökologischer Anliegen; (3) zunehmende Nutzungsansprüche und verschiedene Bewertungen öffentlicher Güter führen zu Konflikten, für die transparente Entscheidungs- und Lösungsverfahren gefunden werden müssen. Diese Anliegen erfordern Forschung in folgenden Bereichen:

- institutionelle Reformen;
- Sicherstellung öffentlicher Aufgaben;

- Effizienz der Aufgabenteilung zwischen Bund, Kantonen und Gemeinden;
- Organisation der Siedlungswasserwirtschaft;
- Gestaltung und Nutzung der Oberflächengewässer;
- Transparenz und Effizienz von Entscheidungsprozessen;
- Wert des Wassers als öffentliches Gut bzw. für die gesellschaftliche Entwicklung;
- integrative Modellierung sozio-ökonomischer und naturräumlicher Zusammenhänge in Einzugsgebieten (river basin management);
- Entwicklung von Modellen für den Umgang mit knappen Wasserressourcen zur Lösung globaler Wasserprobleme.

### Kooperation gefordert

Die Orientierung an einer nachhaltigen Wassernutzung erfordert inter- und transdisziplinäre Forschungsansätze. Dazu liegen verschiedene methodisch-theoretische Konzepte vor, etwa jenes des institutionellen Ressourcenregimes. Diese sind jedoch noch nicht als anerkannte Forschungsansätze etabliert. Zudem fehlt es innerhalb der Sozialwissenschaften an der notwendigen Zusammenarbeit. Damit die den Problemen angemessenen Kooperationen zustande kommen, sind Forschungsverbünde innerhalb grösserer Projekte notwendig. Anknüpfungspunkte ergeben sich auf internationaler Ebene etwa mit dem «Joint Water Project» der globalen Umweltforschungsprogramme, IHDP, «World Climate Research Program» (WCRP), «International Programme and

Biodiversity Sciences» (DIVERSITAS), «International Geosphere Biosphere Program» (IGBP) oder, innerhalb der Europäischen Union mit der «Framework Directive Water» sowie im Themenbereich «Nachhaltige Entwicklung, globale Veränderungen und Ökosysteme» des 6. Rahmenprogrammes. Mögliche Gefässe auf nationaler Ebene sind die Nationalen Forschungsprogramme und Forschungsschwerpunkte oder die von den Hydrologen vorgeschlagene Stiftung «Wasser Schweiz».

---

*Der Bericht kann kostenlos bezogen werden bei: Kathrin Pieren, SAGW, Hirschengraben 11, Postfach, 3001 Bern, Tel. 141 31 311 33 76, Fax 141 31 311 91 64, E-Mail [pieren@sagw.unibe.ch](mailto:pieren@sagw.unibe.ch)*

---



Das Wehr bei Mühletal. 1776

## Viersprachigkeit und Integration

*(cp) Der Mythos von der viersprachigen Schweiz scheint am Widerspruch zwischen offizieller Viersprachigkeit und individueller Einsprachigkeit zu scheitern. Darüber, vor allem aber auch über die Chancen einer Sprachenpolitik, die das Potential kultureller Vielfalt zu nutzen weiss, debattierten am 14. November in Biel rund 130 TeilnehmerInnen der Herbsttagung der SAGW.*

Iwar Werlen (Universität Bern) versteht die offizielle Schweizer Viersprachigkeit als vierfache individuelle Einsprachigkeit. Diese werde durch die neue Bundesverfassung gleich doppelt zementiert. Erstens strebt die Verfassung an, dass alle BürgerInnen dem Bund in einer der vier Landessprachen begegnen können. Dies zeige, dass hier nicht individuelle Mehrsprachigkeit angestrebt sei. Zweitens zersplittere auch die offizielle Mehrsprachigkeit auf Kantonsebene in wenige institutionell einsprachige Blöcke, was durch die Kultur- und Bildungshoheit der Kantone noch gefördert werde. Als Gegenmittel vertritt Werlen eine Sprachenpolitik, welche die Sprachfähigkeit der Mitglieder der Gesellschaft zum Ziel hat und damit Verständigung zwischen den Landesteilen fördert.

### Vielfalt nutzen

Wie dies möglich ist, demonstrierte die Neuenburger Sprachwissenschaftlerin Marinette Matthey am Unterrichtsmodell EOLE (*Education et ouverture au langues à l'école*). Anders als der klassische Sprachunterricht, der kognitiv die Fähigkeit vermittelt, eine fremde Sprache zu sprechen, will das Modell Neugier auf die sprachliche und kulturelle Vielfalt wecken,

die heute in den Klassenzimmern anzutreffen ist. Spielerisch soll Sprachunterricht nach diesem Modell die Hemmung überbrücken, sich auf etwas einzulassen, was schwer zu verstehen ist. Die Auswertung eines länderübergreifenden Schulversuches hat gezeigt, dass Toleranz und Offenheit gegenüber Fremdem auf diese Weise tatsächlich gefördert werden kann.

François Grin schloss sich dem Plädoyer gegen eine linguistische Monokultur an. Als Sprachökonom stellt er fest, dass Englischunterricht in der Deutschschweiz tatsächlich einen wirtschaftlichen Nutzen bringt. (In der Westschweiz hält sich der Nutzen von Deutsch und Englisch die Waage.) Dagegen gestaltet sich die Analyse nicht wirtschaftlicher Faktoren sehr viel schwieriger, da entsprechende ökonomische Modelle in den Kinderschuhen stecken. So ist es nicht verwunderlich, dass nicht wirtschaftliche Faktoren in politischen Entscheidungen vernachlässigt werden. Als ein Beispiel nennt er die Transferleistung, die durch den Englischunterricht in vielen Ländern erbracht wird: von ihm profitiert in erster Linie jene Elite, die Englisch als Muttersprache spricht. Eigentlich, so Grin, müssten Grossbritannien und die USA für dessen Kosten aufkommen. Die EU mit 15 Mitgliedstaaten, elf offiziellen Sprachen und mehr als 33 Minder-

heitensprachen gibt jährlich eine Milliarde Euro für Übersetzungen aus. Isolde Burr (Köln und Bonn) untersucht die Rolle der Sprachen im europäischen Integrationsprozess. Sie hielt in ihrer Präsentation fest, das gerade der Vorrang von europäischem vor nationalem Recht die einheitliche Festlegung rechtsrelevanter Begriffe voraussetzt. Dies wiederum wirke zurück auf die nationalen Gesetzgebungen; die konsequente Vielsprachigkeit bedeute, dass durch Rechtsangleichung der europäische Integrationsprozess gefördert wird.

Dass Vielsprachigkeit nicht einfach das Nebeneinander einzelner Sprachen bedeute, sondern einen Wert an sich darstelle, betonte Sandro Bianconi in seinem Beitrag zum anschliessenden Podiumsgespräch. Dieser kulturelle Reichtum ist durch die aktuelle «neoliberale Sprachenpolitik» (Bernard Cathomas) gefährdet. Er wie auch Claudine Brohy verlangen deshalb vom Staat ein mutiges und sichtbares Eintreten für die sprachliche Vielfalt. Für Marimée Montalbetti ist die Notwendigkeit eines solchen Engagements durch den Sprachenartikel für Bund und Kantone gegeben. Das neue Sprachengesetz sei deshalb von Bedeutung, weil es neue Unterstützungsmöglichkeiten schafft und

weil es die Viersprachigkeit als Wesensmerkmal der Schweiz fördere. Diese Viersprachigkeit muss gemäss dem Berner Erziehungsdirektor Mario Annoni konstant etabliert werden, nicht zuletzt durch den Fremdsprachenunterricht in den Schulen.

### Hinderliche Schweizer Perfektion

Das Erlernen einer Sprache garantiere noch nicht den zwischenmenschlichen Kontakt, warnte der Moderator des Podiums, A. Jean Racine (bis vor kurzem Geschäftsleiter des Bieler Forums für die Zweisprachigkeit). Vielmehr schaffe persönlicher Kontakt die Voraussetzung für Verständigung. Die Aufgabe der Schulen sei es, solche Kontakte zu erlauben. Wer in einer fremden Sprache kommunizieren will, braucht nach Cathomas den Mut, Fehler zu machen. Der Schweizer Perfektionismus stehe der Kommunikation zwischen den Sprachregionen oft im Weg. Brohy plädiert für *code switching* und ganz allgemein für einen kreativen Umgang mit Sprache. Und Iwar Werlen drückt es mit einem Zitat von Racine aus: «Lieber mit Fehlern kommunizieren als ohne Fehler Schweigen.»



## Die Goldene Brille 2002: Auszeichnung eines aussergewöhnlichen Berichts zur sozialwissenschaftlichen Forschung



Jean-Paul Rüttimann, Präsident der Jury «Die Goldene Brille» (li.) und der Gewinner René Regenass (re.)

*Mit 10'000.– Franken dotiert, fördert die Goldene Brille, Medienpreis der SAGW, den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Der diesjährige Preis wurde René Regenass, freier Journalist in Luzern, anlässlich der traditionellen Herbsttagung der SAGW am 14. November 2002 verliehen. Interview mit dem Preisträger.*

*Magali Dubois: Die Goldene Brille wurde geschaffen, um die Präsenz von geistes- und sozialwissenschaftlichen Inhalten und Forschungsergebnissen in den Schweizer Medien, die mangelhaft ist, zu verbessern. Teilen Sie diese Analyse? In welchem Sinne? Schreiben Sie selbst viel über Forschung und Forschungsergebnisse im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften?*

*René Regenass:* Die Frage nach der Präsenz in den Medien ist schwierig zu beantworten. Es gilt zu unterscheiden zwischen der Tagesaktualität und andern Beiträgen, die mit zusätzlichen Recherchen und Hintergründen ergänzt werden. Zum bessern Verständnis: DRS 1 ist etwas anderes als DRS 2, oder der Tagesanzeiger und der Bund etwas anderes als die Sonntagszeitung. Ich bin der Meinung, dass einzelne Soziologen, Politologen und Psychologen

in den Medien recht häufig mit Stellungnahmen zu bestimmten politischen Themen zum Zuge kommen. Eher selten finden sich Berichte über die Forschung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften. Wirtschafts- und Naturwissenschaften sind da viel präsenter. Das hängt zum Teil mit dem Interesse der Medien, vermutlich aber auch mit einer ungenügenden oder weniger professionellen Öffentlichkeitsarbeit der Fakultäten und WissenschaftlerInnen zusammen. Was ich hingegen öfters sehe, sind Berichte im Zusammenhang mit Forschungsprojekten des Schweizerischen Nationalfonds. Ich habe selten über die Forschung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften geschrieben – davon erfährt man auch wenig – aber sicher viele soziologische und psychologische Inhalte im Zusammenhang mit politischen Vorgängen vermittelt.

*Was bedeutet der Preis für Sie ?*

In einem grösseren Zusammenhang ist der Preis für mich eine Anerkennung meiner ständigen Bemühungen um einen Journalismus, der Fragen stellt, der Transparenz, Gerechtigkeit und, falls notwendig, den kritischen Ansatz sucht. Konkret belohnt der Preis eine Arbeit zu einem überaus aktuellen und lange Zeit vernachlässigten Thema: den Umgang unserer Gesellschaft mit dem Alter.

*Wissen Sie schon, was Sie mit den Fr. 10'000.– machen werden?*

Konkret weiss ich das noch nicht. Ein Teil wird entweder einer sozialen Institution im Raum Luzern zufließen oder möglicherweise für eine Reise nach Indien eingesetzt, wo ich zum zweiten Mal ein Entwicklungshilfeprojekt des Schweizerischen Roten Kreuzes besuchen und dies im Sinne einer Bilanz der Hilfsprojekte journalistisch verarbeiten möchte.

Interview: Magali Dubois



**«Radikal für die Alten»: Wenn sich die Wissenschaft für die Lebensbedingungen von Betagten in Altersheimen interessiert**

Der Artikel von René Regenass nimmt Bezug auf eine mehr als 400-seitige Studie, die im sozialmedizinischen Umfeld der Betagten von einem Gesundheitsexperten, Alfred J. Gebert, und einem Soziologen, Hans Ulrich Kneubühler, erstellt wurde. Die Studie zeigt, wie in den Schweizer Altersheimen die Lebensbedingungen der betagten Menschen, die von den Führungsorganen dieser Institutionen allzu oft vernachlässigt werden, verbessert werden könnten. René Regenass zeigt es klar: Von wissenschaftlicher Seite wurden die Arbeiten von Gebert und Kneubühler sehr begrüsst, doch von Seiten des Schweizerischen Heimverbandes erhob sich Widerstand: Dieser hat nicht gezögert, die wissenschaftlich untermauerten Schlussfolgerungen der Studie in Zweifel zu ziehen. In der Praxis scheint also wenig Wille vorhanden zu sein, aus der Fachliteratur Lehren zu ziehen, wohl zu Lasten des dritten Alters: Forschungsergebnisse aus den USA, die Regenass in seinem Artikel zitiert, zeigen, dass betagte Menschen in den Altersheimen tendenziell wesentlich rascher sterben als zu Hause. Deshalb wäre es dringend nötig, die Qualitätskriterien zu überprüfen und vermehrt das Wissen zu nutzen, das von Arbeiten wie derjenigen von Gebert und Kneubühler zur Verfügung gestellt wird.

Anlässlich ihrer Diskussionen hat die Jury die journalistische Qualität als auch den gelungenen Wissenstransfer im Beitrag von René Regenass hervorgehoben, der in der Tat den Willen des Autors widerspiegelt, die wissenschaftliche Forschung einem Laienpublikum zugänglich zu machen.

René Regenass war 1963 bis 1994 Redaktor (Ressorts Kanton Luzern, Hintergrund) und redaktioneller Mitarbeiter an den Luzerner Neusten Nachrichten. 1974 bis 78 war er Mitglied der dreiköpfigen Chefredaktion der LNN. Er hat auch als freier Journalist bei Radio DRS gearbeitet. Seit 1994 ist er freier Journalist für verschiedene Medien und in Teilzeit-Mitarbeit für «Luzern heute» und WoZ Zürich. Hintergrundbeiträge in Sozial-, Gesundheits- und Umweltpolitik stehen dabei im Vordergrund.

*Der Artikel «Radikal für die Alten» von René Regenass kann auf der Webseite der SAGW konsultiert werden: [www.sagw.ch](http://www.sagw.ch)*

## «Sprachen und Kulturen»: Fulminanter Einstieg in ein unerschöpfliches Thema

*(kp) Das «SAGW-Jahr der Sprachen und Kulturen» neigt sich seinem Ende zu – Zeit, die Aktivitäten Revue passieren zu lassen und in die Zukunft zu blicken.*

2001 beschloss die Akademie, ihr Engagement zur Förderung der sprachlichen und kulturellen Vielfalt in unserem Lande zu verstärken. Die Idee zur Bildung eines eigenen Schwerpunktes ging von der Erkenntnis aus, dass sozio-politische Veränderungen die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung vor neue Herausforderungen stellen, die innovative Lösungen verlangen: etwa Fragen der interkulturellen Kommunikation, der gesetzlichen Sprachförderung oder der Integration von Menschen aus anderen Kulturkreisen. Um das Thema zu lancieren und ein Netzwerk von Fachleuten aufzubauen, widmete sie im laufenden Jahr all ihre Tagungen dem Schwerpunkt «Sprachen und Kulturen».

### Vielfältiges Miteinander

Den Start machte eine viel beachtete Tagung in Freiburg zum Thema «Muslime in der Schweiz». ForscherInnen ebenso wie VertreterInnen von Behörden und kulturellen oder religiösen Vereinigungen analysierten und diskutierten Aspekte des Zusammenlebens zwischen Muslimen und anderen Gruppierungen. Dabei zeigte sich die Notwendigkeit einer vermehrten gesellschaftlichen Öffnung gegenüber Zuwanderern und einer Debatte zur Rolle der Religion in unserer Gesellschaft; in der universitären Lehre wurde ein Bedarf an

interkultureller Kompetenz ausgemacht, und für mehrere Fächer, etwa Medizin oder Soziologie, wurden mögliche Forschungsfragen formuliert.

Ebenfalls mit kultureller Vielfalt, jedoch bezogen auf den alpinen Raum, wird sich die dritte Ausgabe der SAGW-Tagungsreihe zur Alpenforschung befassen und damit die beiden Akademie-Schwerpunkte «Sprachen und Kulturen» und «Alpenforschung» miteinander verbinden. Aktueller Anlass sind die Diskussionen um das Kulturprotokoll der Alpenkonvention und die Einsicht, dass es offenbar an einem gemeinsamen Kulturbegriff mangelt. Auf der Basis von Referaten zu verschiedenen kulturtheoretischen Ansätzen werden in Gruppen Inputs für ein solches Kulturprotokoll erarbeitet.

### Mehrsprachigkeit gefragt

Mehrsprachigkeit war das Thema gleich zweier Veranstaltungen. An der öffentlichen Tagung im Rahmen der SAGW-Jahresversammlung äusserten sich in Lugano SprachwissenschaftlerInnen und Vertreter des Nationalen Forschungsrates zur mehrsprachigen Universität und zum Zusammenhang zwischen Sprache und Wissen. Anschaulich wurde gezeigt, dass Sprache mehr ist als ein Medium zum «neutralen» Transport von Wissen. Sie beeinflusst





unsere Denkweise und -muster und wirkt sich damit auf die Wissensproduktion aus. Es spielt deshalb sehr wohl eine Rolle, ob etwa ein Forschungsantrag in der Muttersprache geschrieben wird oder nicht.

Die an eine breitere Öffentlichkeit gerichtete Herbsttagung im zweisprachigen Biel vom 14.11.2002 hat sich, ausgehend vom momentan im politischen Prozess befindlichen Sprachengesetz, mit der integrativen Funktion der schweizerischen Vielsprachigkeit befasst (mehr dazu S. 11)

### **Kontinuität wahren, Themen vertiefen**

Parallel zu den Tagungen und auf der Basis ihrer Resultate hat eine vom SAGW-Vorstand beauftragte Arbeitsgruppe begonnen, einen Aktionsplan für den Schwerpunkt «Sprachen und Kulturen» und ein Mandat für eine neu zu gründende interdisziplinäre Kommission aufzustellen.

Diese Arbeiten werden voraussichtlich im Frühling 2003 abgeschlossen, so dass die Kommission bereits im kommenden Herbst aktiv werden kann. Ein weiteres Element für den Aufbau des Schwerpunk-

tes stellen die Akten der oben genannten Tagungen dar, welche laufend publiziert werden.

Um die Themen zu vertiefen und ihre Netzwerke auszubauen, plant die SAGW weitere Veranstaltungen: am 3. April 2003 zusammen mit der Schweizerischen Afrika-Gesellschaft zum Thema «Sprache, Politik und kommunikative Realität. Mehrsprachigkeit in Afrika und die Schweiz» (lesen Sie dazu nachfolgenden Artikel). Der Sprachgebrauch in der Forschung wurde zwar bereits an der Jahresversammlung thematisiert, eine Veranstaltung zur Wissenschaftssprache in den verschiedenen Disziplinen steht allerdings noch aus. Der Gebrauch von Sprache und Bild in der Wissenschaft wird Gegenstand einer fachübergreifenden Klausurtagung des Rates der schweizerischen wissenschaftlichen Akademien (CASS) im kommenden Februar sein.

---

*Auskünfte: Kathrin Pieren, Generalsekretariat SAGW, Hirschengraben 11, Postfach 8160, 3001 Bern, Tel. 031/311 33 76, Fax 031/311 91 64, E-Mail [pieren@sagw.unibe.ch](mailto:pieren@sagw.unibe.ch)*

---

## Sprache, Politik und kommunikative Realität

### Mehrsprachigkeit in Afrika und die Schweiz

3. April 2003, Museum der Kulturen, Basel

*(kp) Die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) und die Schweizerische Afrika-Gesellschaft (SAG) widmen eine gemeinsame Tagung der Mehrsprachigkeit in afrikanischen Gesellschaften – nicht zuletzt, um etwas über die Schweiz zu erfahren.*

Mehrsprachigkeit ist ein Teil schweizerischer Identität, mit dem man sich gegenüber dem Ausland auch ganz gerne brüstet. Wer daraus einen Exklusivitätsanspruch ableitet, vergisst allerdings, dass es Gesellschaften mit einem Vielfachen an Sprachen gibt, zum Beispiel in Afrika. Interessanterweise ist die individuelle Mehrsprachigkeit gerade dort oft sehr hoch, obwohl das Geld und die politischen Instrumente für die staatliche Förderung der Mehrsprachigkeit fehlen. Der Gebrauch der Sprache(n) gibt Aufschluss über die Organisation einer Gesellschaft, über die Kommunikation der Gruppen untereinander, auch über die Bedeutung, die diese der Sprache an sich beimessen. Dem Studium des kulturellen Austausches in den vielsprachigen Grossstädten des südlichen Afrika und der Analyse der damit verbundenen Bildung von kultureller und staatlicher Identität kommt eine zentrale Rolle für das Verständnis der Dynamik dieser Gesellschaften zu.

Ziel der ersten gemeinsamen Veranstaltung der SAGW und der Schweizerischen Afrika-Gesellschaft ist es zum einen, etwas über die (Sprach-)Kultur afrikanischer Gesellschaften zu erfahren und dadurch

auch die Situation von Migrantinnen und Migranten in der Schweiz besser zu verstehen. Zum anderen soll versucht werden, anhand der Betrachtung des Umgangs mit Vielsprachigkeit in Afrika – aus der vergleichenden Perspektive und im Hinblick auf eine allgemeine Theorie – mehr über unseren eigenen Bezug zur Sprache zu lernen.

In Referaten werden zuerst verschiedene Aspekte der Mehrsprachigkeit in Afrika analysiert, danach wird der Umgang mit Sprache im Migrationskontext unter die Lupe genommen. In einer abschliessenden Podiumsdiskussion soll untersucht werden, ob, und wenn ja, wie die Erkenntnisse aus der Sprachpolitik und Sprachpraxis afrikanischer Gesellschaften auf die Situation der Schweiz angewandt werden können.

---

*Das Tagungsprogramm erscheint Anfang Februar. Für Vorbestellungen: Kathrin Pieren, SAGW, Hirschengraben 11, Postfach, 3001 Bern, Tel. +41 31 311 33 76, Fax +41 31 311 91 64, E-Mail [pieren@sagw.unibe.ch](mailto:pieren@sagw.unibe.ch)*

---

## Alpenforschung 2002: ein Jahr (fast) wie jedes andere

*(kp) Jedes Jahr ein Jahr der Berge – seit 1999 betreibt die SAGW den Schwerpunkt «Alpenforschung»; 2002 steht im Zeichen der Kontinuität.*

Offiziell «begangene» Jahre vermitteln einem vernachlässigten Problem Aufmerksamkeit, andererseits drohen sie es – gerade durch die überproportionale Mediatisierung – nach Jahresende ins ewige Vergessen abgleiten zu lassen. Die SAGW setzt daher auch im UNO-Jahr der Berge weniger auf Events, denn auf die Fortführung und Verstärkung ihrer bisherigen Aktivitäten.

### Internationale Kooperation und Nachwuchs fördern

Hauptakteurin im Akademie-Schwerpunkt Alpenforschung ist die Interakademische Kommission Alpenforschung (ICAS). Seit ihrer Gründung 1999 hat sie sich in der Forschergemeinde und gegenüber den Behörden gut etabliert. Ihre Aktivitäten werden wahrgenommen, und ihr internationales Netzwerk wächst rasch. Im UNO-Jahr der Berge hat sie zusätzlich zu ihren regelmässigen Tätigkeiten im Rahmen des den Bergen gewidmeten Jahreskongresses der Schweizerischen Akademie der Naturwissenschaften (SANW) ein Symposium zur Verstärkung im Alpenraum durchgeführt. Der internationalen Gebirgsforschung widmete sie ausserdem eigens einen Block im fünften internationalen AlpenForum in Alpbach, Tirol (siehe den Bericht auf S. 20). Im Übrigen setzte die ICAS auf ihre bewährten Gefässe und Aktivitäten. Bereits zum zweiten Mal

veranstaltete sie die Nachwuchsforscher-Tagung «Phil.Alp – die Alpen aus der Sicht junger Forschender». Sowohl die Anmeldungen wie auch zahlreiche Feedbacks zeigten, dass die Veranstaltungsreihe, an welcher kürzlich diplomierte oder doktorierte Forschende ihre Diplomarbeit respektive Dissertation vorstellen können, einem Bedürfnis entspricht und sich in den betroffenen Fächern etablieren konnte; erfreulich ist aus Sicht der SAGW die laufende Zunahme von Beiträgen aus den Geistes- und Sozialwissenschaften.

### Interdisziplinarität stärken

Auch die nationale Zusammenarbeit konnte die ICAS verstärken. Genannt sei hier diejenige mit dem Nationalen Komitee des «Human Dimensions Programme of Global Environmental Change», einer weiteren SAGW-Kommission. Im Anschluss an eine gemeinsame Tagung zu den sozio-ökonomischen Aspekten der Wassernutzung in alpinen und umliegenden Gebieten organisierten die beiden Kommissionen einen Vertiefungsworkshop zum selben Thema. Ihr Ziel ist es, die interdisziplinäre Forschungszusammenarbeit zu aktuellen Problemen im Wasser-Bereich voranzutreiben. Erarbeitet wurde ein Katalog mit den wichtigsten Forschungsfragen aus sozialwissenschaftlicher Sicht (siehe dazu den Artikel auf S. 8); dieser wird zusammen mit den «Abstracts» publiziert.

Der Frage der Zusammenarbeit zwischen Human- und Naturwissenschaften stellte sich auch der Landschaftsökologe Professor Wolfgang Haber in seinem Referat anlässlich des Kickoff-Meetings des Nationalen Forschungsprogrammes 48 «Landschaften und Lebensräume der Alpen». Dieser wichtige Diskussionsbeitrag zur Interdisziplinarität konnte in der SAGW-Reihe «Akademievorträge» publiziert werden (Wolfgang Haber: «Kulturlandschaft zwischen Bild und Wirklichkeit»). Das Forschungsprogramm des Nationalfonds, welches dieses Jahr startete, steht ganz im Zeichen der fächerübergreifende Forschungsk Kooperation. Zu diesem Zweck pflegt es die Zusammenarbeit zu anderen Institutionen, so auch zur ICAS, die das Programm bei Bedarf beim Informations-transfer unterstützt.

#### Anregungen zur Betrachtung

Auf Kontinuität setzt die Akademie auch mit der Durchführung des dritten Workshops zum spezifischen Beitrag ihrer Disziplinen in der Alpenforschung Ende November in Thun. Als erste Massnahme zu ihrer Umsetzung nennt die Alpenkonvention ein Protokoll zum Thema «Bevölkerung und Kultur», doch noch immer steht ein solches aus. Ein Hindernis stellen offenbar die unterschiedlichen Vorstellungen von Kultur unter den beteiligten Gruppen und zwischen den Partnern der Konvention dar. Indem sie Forschende einlädt, den Kulturbegriff auf wissenschaftlicher Ebene zu analysieren und Vorschläge für die Umsetzung zu diskutieren, möchte die SAGW mit ihrem Workshop «Kulturelle Diversität im Alpenraum» einen Bei-

trag zu einem Kulturprotokoll leisten. Das Jahr 2002 war ein wichtiges Jahr für die Berge und im Hinblick auf ihre nachhaltige Entwicklung. Die SAGW wird sich, zusammen mit der SANW, auch in Zukunft für die Gebirgsforschung einsetzen, mit dem Ziel, die fächer- und länderübergreifende Zusammenarbeit zu fördern und verstärken.

---

*Informationen und Publikationsbezug:  
Kathrin Pieren, Generalsekretariat SAGW,  
Hirschengraben 11, Postfach 8160, 3001  
Bern, Tel. +41 31 311 33 76, Fax +41 31  
311 91 64, E-Mail [pieren@sagw.unibe.ch](mailto:pieren@sagw.unibe.ch)*

---

## Die Natur der Alpen

**AlpenForum 2002, 23.–27.  
September 2002 in Alpbach**

*Thomas Scheurer, Geschäftsführer ICAS*

*Wie steht es um die Natur der Alpen?  
So lautete die Ausgangsfrage für das  
AlpenForum 2002. Diese Frage auf noch  
vorhandene Wildnisgebiete und die Biodi-  
versität zu reduzieren, würde der vielfäl-  
tigen Präsenz der Alpennatur in Wirtschaft,  
Gesellschaft, Kultur, Religion oder Politik,  
aber auch in der alltäglichen Erfahrung  
nicht gerecht werden. Am AlpenForum  
wurden die Befunde aus verschiedenen  
Blickwinkeln zusammengetragen.*

Die Befunde der Forschenden waren dabei eingebettet in ein von der Österreichi-

schen Akademie der Wissenschaften und dem Präsidenten des Forums, Prof. Roland Psenner (Innsbruck), gestaltetes, vielfältiges Programm, welches den Teilnehmenden mittels Kunst (Ausstellung mit vier Künstlern), Regionalprodukten, Wein- und Wasserdegustationen und Exkursionen persönliche Bezüge zur Alpengenatur vermittelte.

Von der eingehenden Beschäftigung vieler Forschungsdisziplinen mit Fragen zur Alpengenatur zeugen die zahlreichen Themen, Programme und Projekte, die am AlpenForum vorgestellt und diskutiert wurden. Über den ganzen Alpenraum gesehen ist die biologische Vielfalt zur Zeit kaum gefährdet, auch wenn sie in intensiv genutzten Ökosystemen stark beeinträchtigt ist und Gebiete von hoher Natürlichkeit stark zurückgedrängt sind. Grosse Unsicherheiten bestehen hinsichtlich der zukünftigen Entwicklung. Die zeitlich verzögerten Auswirkungen von Klimaschwankungen und Modernisierungsprozessen sind schwer abschätzbar. Modernisierungsprozesse prägen heute die historisch gewachsene Integration der Alpengenatur z.B. in der Sprache, in der Bewirtschaftung, in der Identitätsfindung oder im Freizeitverhalten.

Das herkömmliche Alpenbild kontrastiert mit modernen Lebensformen. Die Forschung ist somit gefordert, mögliche Konsequenzen aktueller sozio-ökonomischer Umwälzungen aufzuzeigen. Die Politik ist gefordert, durch geeignete Vorkehrungen unerwünschten Entwicklungen vorzubeugen – erfolgversprechende Entwicklungsstrategien wurden zum Abschluss des Forums diskutiert. Besonders eindrücklich waren Vergleiche zwischen den Alpen und

den Anden, dem Himalaja, dem Kaukasus und der Antarktis. Aus den vier Referaten wurden nicht nur die Besonderheiten jedes einzelnen Gebirges deutlich, sondern auch die ganz unterschiedlichen Ansätze und Sichtweisen der Referierenden. Diese Vergleiche verdeutlichten eine von der Tagungsbeobachterin Prof. Verena Winiwarter am Schluss aufgeworfene Grundfrage: Wie kann es gelingen, unterschiedliche Fachtraditionen zu umfassenden Problemwahrnehmungen und Forschungsansätzen zusammenzuführen? Das AlpenForum 2002 war auch ein Beitrag zu diesem Weg, der 2004 mit dem nächsten AlpenForum in Slowenien weiterverfolgt wird.



Präsident des AlpenForums 2002  
Prof. Roland Psenner

## Magali Dubois verlässt die SAGW

(kp) Bulletin, Newsletter, Website, «Goldene Brille» gehören zu den wichtigsten Kommunikationsinstrumenten, mit denen die Akademie ihren Disziplinen zu einer breiten Ausstrahlung verhelfen und den Kontakt zu den Forschenden verstärken will. Mit Ideenreichtum, Freude am Gestalten und einer exzellenten Schreibe betreute Magali Dubois den massiven Ausbau des Bereiches «Öffentlichkeitsarbeit» seit 1998. Ende November verlässt sie die Akademie, um die Ko-Leitung des Presse- und Informationsdienstes der Universität Neuenburg zu übernehmen. Wir danken ihr für ihren grossen Einsatz und wünschen ihr viel Erfolg in der neuen Funktion!



## Un nouveau responsable de la communication à l'ASSH



(md) Après une expérience toute récente de «coach» d'expositions à Expo 02, c'est à l'ASSH que Gilles Roulin a choisi de venir exercer ses talents de communicateur. A compter du 1<sup>er</sup> décembre 2002, il dirigera les opérations de relations publiques de l'Académie. Gilles Roulin connaît bien les milieux académiques: égyptologue de formation, il a été chargé d'enseignement dans plusieurs universités suisses et a participé à des projets de recherche d'envergure en Suisse et aux Etats-Unis. Gageons que sa présence amènera un souffle nouveau sur les activités de l'ASSH et leur rayonnement !

## Werner Stauffacher sera le nouveau président du CASS

Après avoir officié quatre années durant, Bernard Hauck sera remplacé en janvier 2003 par Werner Stauffacher à la présidence du Conseil des académies scientifiques suisses. Actuellement président de l'Académie suisse de sciences médicales, Werner Stauffacher a enseigné la médecine dans les universités de Bâle, Genève et Berne.

Pendant plus de dix ans, le professeur a été membre du conseil de la recherche du Fonds national suisse. Parallèlement à ses activités académiques, Werner Stauffacher a dirigé le département de médecine interne de l'Hôpital cantonal de Bâle durant presque 20 ans.



## Die Kunst der Kommunikation oder Wie wirken Sozialwissenschaften?

Thomas Held, Direktor «Avenir Suisse»

Anlässlich des Nationalen Tages des Schwerpunktprogrammes (SPP) «Zukunft Schweiz» vom 28. Juni 2002 sprach sich Thomas Held für eine Wissenschaft aus, die auch ohne PR-Manager, dafür mit ausgewählten Leitfiguren, prägnanten Aussagen und einem verständlichen Schreibstil in der Bevölkerung Gehör findet. Der hier veröffentlichte Text ist eine gekürzte und leicht modifizierte Fassung seines Referates «Wie wirken Sozialwissenschaften?», welches unter [www.sppzukunftschweiz.ch](http://www.sppzukunftschweiz.ch) heruntergeladen werden kann.

Der These, dass die Instrumentalität und der Nutzen der Sozialwissenschaften zurzeit sehr hoch sind, kann ich nur zustimmen: Täglich demonstrieren dies Marketing und politische Kommunikation, neuerdings auch die rasche Verbreitung von wissenschaftlichen Evaluationen als Werkzeuge im politischen Prozess. Hinzu kommt, dass das Publikum, das politische System, zum Teil aber auch die Wirtschaft den Nutzen (oder soll man bereits sagen: den Segen) der klassischen Reflexions- und Orientierungsfunktion der Sozialwissenschaften (wieder) entdecken. Warum bekunden die Sozialwissenschaften dennoch Mühe, in Gesellschaft und Politik wahrgenommen zu werden? Warum werden ihre Forschungsergebnisse nicht diskutiert? Warum sind die Namen ihrer Expertinnen und Experten nicht in aller Munde? Das Hauptproblem besteht nach Hanspeter Kriesi und Peter Farago, den beiden Köpfen des Schwerpunktprogrammes «Zukunft Schweiz», nicht im Verwendungspotenzial dessen, was produziert und zum Teil auch angeboten wird, sondern vielmehr in der mangelnden Kom-

munikation, präziser in der mangelnden Kommunikationsfähigkeit: «Das Problem liegt nicht in der Nützlichkeit oder in der Möglichkeit, Nützliches beizutragen, sondern vielmehr darin, dass dieses Wissen nicht adäquat kommuniziert wird: an das grosse Publikum und an andere Zielgruppen ausserhalb des akademischen Kontexts.» Hanspeter Kriesi und Peter Farago

**Es mangelt an Kommunikationsfähigkeit, um das nicht akademische Publikum anzusprechen.**

identifizieren verschiedene Ursachen für dieses Defizit: a) schwache Autorenleistungen, b) das personale Auseinanderklaffen von öffentlicher Präsenz und wissenschaftlicher Zuständigkeit sowie c) (generelle) Problematik, dass die Wissenschaft bei jeder konkreten, brauchbaren Antwort auf öffentliche, politische Fragen Gefahr läuft, ihren Aussagespielraum zu überschreiten. Als Ausweg oder zumindest Abhilfe sehen die beiden Kritiker einen Ausbau der professionellen Kommunikation, sprich den Einsatz von PR-Experten und -Agenturen. Dass man letzteren eine solche Schlussfolgerung nicht zweimal erklären muss, liegt ebenso auf der Hand, wie es nahe liegend scheint, das bei der Übung «Science et Cité» gewonnene





Know-how nun direkt auf die Sozialwissenschaften zu übertragen. Als Erstes möchte ich diese kommunikative Selbstbeurteilung aus Sicht der Praxis von «Avenir Suisse» kommentieren.

### Was bleibt von «Zukunft Schweiz»?

Ein allererster, zugegebenermassen äusserst subjektiver Test: An welche Produkte, Elemente des SPP «Zukunft Schweiz» erinnert man sich spontan, ohne irgendeine Gedächtnisstütze? In den Sinn kommen – in dieser Reihenfolge:

- der Gleichstellungsatlas;
- die Analyse der Stelleninsetrate als Konjunkturindikator, präziser der NZZ-Artikel von Matthias Kunz und Stefan Sacchi über diese Arbeit;
- die Studien von Adrian Vatter zum Föderalismus, die sehr skeptische Beurteilung der Chancen von Gemeindefusion;
- die Studien von Gebhard Kirchgässner zum Zusammenhang von föderalistischer Struktur und dem «lean state».

Hinzuzufügen ist hier nun, dass das bereits bestehende, durch den Themenkatalog von «Avenir Suisse» bedingte Interesse bei dieser spontanen Erinnerungsleistung natürlich verzerrend wirkt. Ein etwas breiterer Test scheint dieses eher magere Recall-Ergebnis zu bestätigen. Eine

Recherche im NZZ-Archiv für den Zeitraum 1995 bis heute, bei der alle rund 70 Autoren aus der SPP-Datenbank eingegeben wurden, ergibt doch erstaunlich wenige Fundstellen:

#### *Im Ressort «Mensch und Arbeit»:*

- Hinweis auf die Datenbank der Stelleninsetrate und die Studie von Marlis Buchmann;
- Bericht über die Studie von Brigitte Liebig: Frauenförderung in Zeiten betrieblichen Wandels;
- Autorenartikel: Lohnbildung zwischen Markt und Macht, Studie zur Wahrnehmung von Einkommensunterschieden in der Schweiz.

#### *Im Ressort «Bildung und Erziehung»:*

- Autorenartikel: Multimedia – ein Beitrag zur Leseförderung, Antworten aus einem Forschungsprojekt.

#### *Im Ressort «Medien und Informatik»:*

- Bericht über die Studie über Journalisten, im Rahmen des «Zukunft Schweiz» Projektes plus im «Inland»: Bericht über Fortsetzung.

#### *Im «Inland»:*

- Bericht über den Sozialbericht 2000: Individualität als Sprengsatz des Sozialen;
- kritischer Bericht zu Kartographie der Gleichstellung

Diese weniger als ein Dutzend Fundstellen müssen gewiss als eher problematisches Ergebnis gewertet werden. Wenn «Avenir

Suisse» eine ähnliche Ausbeute aufweisen würde, wäre der Auftrag der Stifter nicht einmal in Ansätzen erfüllt.

### Keine Wirkung ohne bekannte Leitfiguren

An diese – methodisch sicher nicht hieb- und stichfesten – quantitativen Betrachtungen möchte ich nun, zweitens, eine Überlegung zum Zusammenhang von öffentlichem (nicht akademischem!) Bekanntheitsgrad und Wirkung anschliessen. Ich unterscheide fünf solcher Grade:

- International wirklich bekannt ist Jean Ziegler, allenfalls noch Bruno S. Frey.
- Bekanntheit in der nationalen Politik und im nationalen Fernsehen hat Claude Longchamp, mit einem deutlichen Abstand auch Kurt Imhof.
- Auf der dritten Bekanntheitsstufe finden wir die Trendforscher und -autoren Mathias Horx oder David Bosshard.
- Viertens wäre die Bekanntheit in speziellen Märkten (Marketing, Werbung) zu erwähnen: Hier ist sicher an erster Stelle Werner Wyss, das heisst die Demoskopie bzw. das PKS (Psychologische Klima der Schweiz) zu nennen.
- Und schliesslich finden sich auf der fünften Stufe die (Schriftsteller-) Soziologen, die Begriffsschöpfer und Sinngeber, die Erfinder der verschiedenen «X-Gesellschaften» wie Peter Gross, Ulrich Beck oder Gerhard Schulze.

Wen wir in dieser zugegebenermassen wiederum sehr persönlichen Kategorisierung nicht finden, sind die Autorinnen und Autoren von Studienprogrammen wie dem

SPP «Zukunft Schweiz». Dieses Manko hat meines Erachtens in erster Linie damit zu tun, dass öffentlich bekannte, aber wissenschaftlich auch hoch legitimierte Leitfiguren fehlen, welche die Freude an den Sozialwissenschaften glaubwürdig verkörpern. Aus dem Gesagten lassen sich abschliessend drei notwendige Qualitäten bzw. Voraussetzungen für die Kommunikation sozialwissenschaftlicher Ergebnisse bzw. für die Präsenz sozialwissenschaftlicher Programme wie dem SPP «Zukunft Schweiz» ableiten:

Notwendig für eine gute Kommunikation ist, *erstens*, eine hohe Begriffskreativität, sozusagen eine Definitionshoheit, welche im Sinne des *brandings* die Schaffung von eigentlichen Themen- oder Aussage-Marken erlaubt. Zur Orientierung können Beispiele aus der kommerziellen Medienforschung, insbesondere Marktstudien von Verlagen oder einzelnen Medientiteln (besonders eindrücklich sind immer wieder die Reports/Studien aus den Anzeigenabteilungen von «Brigitte», «Stern») herangezogen werden. Auch die populären Typologien oder Cluster-Analysen der bereits erwähnten Psychologischen-Klima-Studie zeigen, wie Begriffsfelder entwickelt und kommuniziert werden können. In der Soziologie wären die Begriffe für die Ausprägung der individualisierten «Gesellschaften» von Peter Gross (Multi-options-), Ulrich Beck (Risiko-) und Gerhard Schulze (Erlebnis-) zu erwähnen. Aus dem SPP Zukunft Schweiz ist meines Wissens kein Anstoss zu einer solchen Definitions- und damit auch nicht zu einer entsprechenden Kommunikationsleistung gekommen. Die Typologie im Werk über «Die Zukunft im Alltagsdenken»

von Claudia Honegger, Caroline Bühler und Peter Schallberger geht zwar in diese Richtung. Es ist allerdings schade, dass es keine approximative Quantifizierung der Typen von Zukunftsattitüden gibt; eine solche würde der Typologie sofort ungleich grössere Resonanz verschaffen. Die Begrifflichkeiten und Typologien der Trendforschung à la Mathias

Horx zeigen umgekehrt, was nicht geschehen darf, wenn der Geltungsanspruch nicht ganz unterminiert werden soll. Wo sich das *branding* überschlägt, wo die Kategorien der Gesellschaftsbeschreibung zur reinen

Mode entarten, haben auch populärwissenschaftliche Sozialwissenschaften nichts mehr zu suchen. Diese Bemerkungen über die Notwendigkeit einer prägnanten Begrifflichkeit verweisen auf eine sehr wichtige neue Randbedingung in der Nutzen-Diskussion, eine Randbedingung, die sich die Sozialwissenschaften zu wenig eingestehen. Gemeint ist die rasche «Ver-Sozialwissenschaftlichung» der Öffentlichkeit, vor allem auch der Medien. Zahllose Theorien, Findings, Begriffe vor allem aus der Sozialpsychologie, aber auch aus Soziologie und Politologie, auch natürlich aus der Volkswirtschaft sind in den letzten 20 Jahren zu *household words* geworden. Die Grenze zur «Laien»-Wissenschaft ist heute sehr fragil und oft nur noch formal festsetzbar. Deswegen kann auch die Sozialwissenschaft keine Erklärungszuständigkeit reklamieren. Die wissenschaftliche Reputation ist damit nur eine notwendige aber keineswegs hinreichende Voraussetzung für die Kommunikation. Gefragt sind vielmehr eben Definitionsfähigkeit, Verdichtungsfähig-

keit und die Kreation von Bildern. Für die wirkungsvolle Kommunikation sozialwissenschaftlicher Ergebnisse braucht es, *zweitens*, einen Standpunkt: Jede Aussage beinhaltet auch eine Meinung, impliziert eine Bewertung und einen Positionsbezug – und damit nicht zuletzt auch eine Wertediskussion. Diese kann nicht im «wis-

senschaftlichen» Rahmen der Studien geführt werden. Das bedeutet aber nicht, dass die Standpunkt- und Wertefragen immer so implizit bzw. aus Gründen der politischen Korrektheit gar nicht geführt werden, wie dies in der

Schweiz oft der Fall ist. Ich möchte in diesem Zusammenhang auf die sehr hohe Visibilität der US-*Think tanks* hinweisen. Sie definieren ihre Stand- und Ausgangspunkte klar, ohne deswegen aus der akademischen Diskussion ausgeschlossen zu werden.

### Eine Frage des Stils

Schliesslich, und *drittens*, kann eine wirkungsvolle, nachhaltige Kommunikation von sozialwissenschaftlichen Fragen und Erkenntnissen nur erfolgen, wenn die Autoren ins Zentrum gestellt werden. Darauf beruht letztlich der Erfolg des populärwissenschaftlichen Diskurses – auch in den Naturwissenschaften. Die Authentizität und Qualität der Autoren kann durch keine PR-Aktionen oder wie auch immer gearteten Transformationen ersetzt werden. Dies gilt in besonders hohem Masse für die an die Sprache gebundenen Sozial- und Geisteswissenschaften. Wenn davon gesprochen wird, dass PR-Leute

die Werke und Studien von Sozialwissenschaftlern umsetzen sollten, kommt einem dies gerade so vor, als ob literarische Autoren primär PR-Aktionen machen würden (was ja in letzter Zeit bisweilen auch geschieht).

Die Voraussetzungen, die eine gute Autorin, ein guter Autor mitbringen müssen, sind rasch aufgezählt:

- *Stil* (was ja gerade in der deutschsprachigen Schweiz zunehmend zur äussersten Mangelware und damit zum grossen Kommunikationsmanko wird);
- *ein nicht (bloss) wissenschaftlicher Referenzrahmen*, das heisst ein erkennbarer Wille zum Praxisbezug. Dazu hat sich in Bezug auf die Ökonomen kürzlich Bernd Schips an der Tagung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkswirtschaft und Statistik geäussert. Er wies dabei die Klage aus dem Kollegenkreis zurück, dass wissenschaftlich arbeitende Ökonomen kaum, sogar immer weniger in wirtschaftspolitische Entscheidungen einbezogen würden, dass Ökonomen schon gar nicht gefragt würden bzw. dass ihre Meinungen von Politikern nur zur Kenntnis genommen würden, wenn sie deren eigene Positionen stärken würden. Schips forderte dazu auf, die «Schuld» an diesem Zustand bei der Ökonomie selbst zu suchen und stellte die These auf, dass die aktuelle Modellhörigkeit der Ökonomen die politische Nachfrage nach Wirtschaftswissenschaften verringern würde. Bruno S. Frey sah schon früher eine der Hauptursachen für die Geringschätzung der wirtschaftswissenschaftlichen Sachkompetenz durch die Politik in dem Umstand, dass sich «wissenschaftliche» Ökonomen immer mehr auf eine Analyse formaler und selbst definierter Probleme zurückziehen würden. Die aus dieser Selbstbeschränkung resultierenden Arbeiten sind für tatsächlich sich stellende Fragen nicht mehr relevant. Forschungsarbeiten müssen, im Gegenteil, nur noch den im Wissenschaftsbetrieb üblichen intellektuellen Standards genügen.
- *Schips stimmt dieser Beurteilung zu. Seines Erachtens erhalten in der Literatur, aber leider auch in der Lehre, solche mit sehr speziellen Annahmen operierenden Modelle, deren praktische Relevanz meistens sehr gering ist, ein viel zu grosses Gewicht. Ins gleiche Kapitel gehören die Klagen über das allmähliche Verschwinden der sich mit dem eigenen Kontext, das heisst mit der Schweiz engagiert auseinandersetzen, sich einmischenden und vor allem gut formulierenden Ökonomen wie Walter Wittmann, Henner Kleinewefers und Silvio Borner. In der Tat scheinen keine in gleicher Weise formulierungsgewaltigen Nachfolger für die politisch-ökonomische Diskussion in der Schweiz in Sicht.*
- *Anschaulichkeit*, das heisst die Fähigkeit zur detaillierten Deskription der wirtschaftlichen Abläufe und der zu beobachtenden Zusammenhänge, sollte wieder einen zentralen Stellenwert bekommen. Man könnte die These wagen, dass die Analogie zur kritisch erwähnten Modellhörigkeit der Ökonomie die Umständlichkeit einer spezifisch soziologischen Wissenschaftssprache ist

## Zusammenfassung

Die heute diskutierte Kommunikationsaufgabe ist eine Übersetzungsaufgabe, aber eine – und hier scheiden sich vielleicht die Geister –, die meines Erachtens nur sehr bedingt, eigentlich fast überhaupt nicht delegiert werden kann. Gefordert wäre also eine Ausbildung oder eine Auslese auch im Hinblick auf diese Übersetzungsaufgabe. Im angelsächsischen Bereich geschieht dies via *Think tanks*, via einen viel grösseren Büchermarkt sowie via private Universitäten (wo die Sponsoren akademisch ausgewiesene, aber auch öffentlich bekannte Professoren vorziehen, weil so wiederum die Attraktivität der Universität für Studenten wächst). Aber auch in Europa wird man sich der grossen Bedeutung der Autoren- und Kommunikationsqualitäten bewusst: So forderte kürzlich die Organisation PUSH, die Dachorganisation der deutschen Forschungsinstitute und -räte, dass die wissenschaftliche Reputation davon abhängen sollte, inwieweit Forschungsergebnisse öffentlich und möglichst allgemeinverständlich zugänglich gemacht werden. Diese Popularisierung bedeutet keine Qualitätseinbusse. Die Frage nach der Beziehung zwischen dem Wissenschaftssystem und der politischen Öffentlichkeit lässt sich nicht auf die Dichotomie Hintergrundanalysen versus kurzfristige Bestseller reduzieren. Es ist nicht nur notwendig, sondern auch dringend angezeigt, dass das SPP «Zukunft Schweiz» aus dem wissenschaftlichen Diskursfeld heraustritt.



Thomas Held, Direktor «Avenir Suisse»

### Thomas Held und «Avenir Suisse»

Thomas Held, 56, ist promovierter Sozialwissenschaftler. Nach Forschungs- und Dozententätigkeiten im In- und Ausland war er unter anderem als Berater und Verlagsdirektor für Ringier tätig, bevor er ein eigenes Unternehmen für Analysen und Strategische Beratung aufbaute. Einen Namen gemacht hat er sich insbesondere mit dem Mandat als Geschäftsführer beim Bau des Kultur- und Kongresszentrums Luzern. Seit 1. Januar 2001 ist er Direktor der Stiftung «Zukunft Schweiz», besser bekannt unter dem französischen Namen «Avenir Suisse».

Die Stiftung «Avenir Suisse» wurde 1999 von 14 internationalen Schweizer Firmen gegründet. Der «unabhängige, aber nicht neutrale» (Zitat Held) *Think tank* engagiert sich für die gesellschafts- und wirtschaftspolitische Entwicklung der Schweiz. Er will frühzeitig relevante Themen definieren, künftigen Handlungsbedarf aufzeigen und entsprechende Lösungsvorschläge bereitstellen. «Avenir Suisse» vertritt nach eigenen Angaben eine marktwirtschaftliche Position und orientiert sich an einem liberalen Welt- und Gesellschaftsbild.

## La Fondation Science et Cité: pour que la recherche soit à l'écoute des besoins de la société

*Depuis plus de quatre ans, la Fondation Science et Cité s'efforce de rapprocher les milieux scientifiques et le public. Pour sa directrice, Elisabeth Veya, il ne s'agit de rien de moins que de « combler un fossé ». En compagnie de Ola Söderström, directeur adjoint, elle s'explique sur les enjeux et les perspectives de la Fondation.*



Ola Söderström et Elisabeth Veya

*Mme Veya, quels sont les objectifs de la Fondation Science et Cité ?*

*Elisabeth Veya:* La Fondation vise à jeter des ponts entre les milieux scientifiques et la société en général. C'est avéré: le temps où les chercheurs et chercheuses évoluaient en vase clos, dans leur fameuse « Tour d'Ivoire » sont définitivement révolus. Aujourd'hui, tant les milieux politiques, économiques que la Cité exigent une certaine transparence de la part des acteurs de la science. Pour notre part, nous nous efforçons de faire présenter des sujets scientifiques de manière accessible, sans prendre parti, en espérant toucher de nouveaux publics, bien au-delà des frontières du monde académique. En outre, nous voulons rendre les scientifiques attentifs aux besoins, exigences et critique de la part des non-académiques.

*On se souvient du Festival Science et Cité en 2001, l'une de vos premières actions d'envergure. Pensez-vous que les chercheurs et chercheuses l'aient véritablement vécu comme une réelle occasion de dialogue ?*

*Elisabeth Veya:* En tous les cas, nous avons été surpris par leur envie de communiquer, qui elle était bien réelle. Pour beaucoup, le festival a été inaugural en ce sens qu'il a permis de valoriser la recherche de façon souvent inédite. Les chercheurs et chercheuses ont fait l'effort, à partir de thèmes et de questions liés à leurs travaux, de trouver un ancrage dans le quotidien des gens. Dans cette perspective, je pense en effet qu'une forme de dialogue a eu lieu, même si elle est perfectible de cas en cas.

*Est-ce à dire que les chercheurs et chercheuses doivent devenir des professionnels de la communication ?*

*Ola Söderström:* Nous sommes plutôt favorables à la formation de personnes qui se trouveraient à l'interface, entre le monde scientifique et la Cité. Un exercice tel que le Festival Science et Cité requiert une aptitude à la vulgarisation et à la communication. L'activité quotidienne de Science et Cité en appelle aussi à d'autres

compétences, telles que la mise en scène de projets de recherche. En France, aux Etats-Unis et dans une certaine mesure en Suisse aussi, on trouve des «médiateurs» de la science capables de mettre en relation de façon intelligente et efficace scientifiques et «profanes», que ce soit avec la mise sur pied d'une exposition ou l'organisation de débats par exemple. Nous sommes donc en train de nous donner les moyens de former de tels médiateurs et de constituer un réseau national de personnes compétentes en Suisse dans ce domaine.

*Jusqu'ici, la valorisation de la recherche n'a jamais fait partie intégrante des programmes de financement. Y aurait-il lieu de sensibiliser davantage à ce niveau déjà ?*

*Ola Söderström:* C'est vrai, on pourrait imaginer que les budgets ne soient pas uniquement destinés à la réalisation de brochures de synthèse ou à l'organisation de colloques, mais qu'elles servent également à financer des débats contradictoires ou des expositions sur des questions traitées dans un projet de recherche, par exemple. La démarche ne s'applique pas à tous les projets, mais elle aurait le mérite de mobiliser d'autres façons d'effectuer des transferts de savoir.

*Le Festival Science et Cité connaîtra-t-il une suite ?*

*Elisabeth Veya:* Nous avons en effet l'intention d'organiser un deuxième festi-

val en 2005, sur le thème de la «Conscience», qui laisse présager d'un débat nourri entre les disciplines des sciences humaines comme la théologie et la sociologie et celles des sciences médicales, à l'image des neurosciences ! En plus, artistes et institutions culturelles seront eux aussi interpellés pour développer des projets. Dans l'intervalle, nous allons mettre en place le réseau de médiateurs précédemment évoqué et activer ainsi des centres régionaux de Science et Cité. En marge du «coup d'éclat» qui peut se produire à l'occasion d'un festival, il nous paraît en effet essentiel de fédérer et de fortifier les compétences qui existent de part et d'autre dans notre pays.

Propos recueillis par Magali Dubois



gezaubert oder ...



... be container

## Science et gouvernance: quelle alliance ?

*Constitué de partenaires des milieux académiques, privés et politiques, le «Réseau Future» entend promouvoir le dialogue «science-politique» au travers d'un réseau d'information touchant à la politique scientifique de notre pays. En tant que président du «Réseau Future», Rémy Scheurer, rappelle les enjeux d'une action efficace dans ce sens.*



Rémy Scheurer: Président du «Réseau Future»

*M. Scheurer, pouvez-vous nous rappeler les objectifs du réseau Future ?*

*Rémy Scheurer:* L'objectif du «Réseau Future» est de promouvoir le dialogue entre partenaires académiques, politiques et économiques grâce à un réseau d'information sur la politique nationale en matière de formation, recherche et technologie. Parallèlement, le Réseau mène des réflexions sur des thèmes spécifiques.

*Qui sont les partenaires du Réseau et comment fonctionne ce dernier ?*

Parmi nos partenaires, nous comptons des parlementaires des deux chambres et de tous les groupes politiques, ainsi que des représentants des hautes écoles universitaires (CRUS), HES, académies et du

Fonds national suisse. Une fois par session, les parlementaires se réunissent pour entendre un ou deux brefs exposés effectués par l'un ou l'autre de nos partenaires scientifiques. Ils sont ensuite chargés de répercuter l'information au sein de leur groupe.

*Concrètement, qu'est-ce qui a été fait par le Réseau jusqu'ici ?*

Créé au cours de l'année 2001, le Réseau s'est réuni cinq fois et a publié des newsletters (News Future) à l'attention de tous les parlementaires, des partenaires et des journalistes accrédités au Palais fédéral. Il y a également eu deux rencontres avec les secrétaires scientifiques des groupes politiques.

Par ailleurs, le Réseau a été actif dans l'appui à la motion demandant une augmentation de 6,5% des crédits alloués à la formation et la recherche pour les années 2004–2007. Il a également soutenu la motion Eymann et Plattner en faveur d'une augmentation significative de la subvention de base aux universités.

*Vous êtes Conseiller national depuis 1991 ; avez-vous constaté, au fil de votre mandat, une évolution du statut et de la place de la science dans les débats et les préoccupations de vos collègues ?*



Oui, incontestablement. Les parlementaires sont devenus plus sensibles aux enjeux de la formation et de la recherche. Ils sont toujours plus nombreux à souhaiter que les ambitions de la Suisse dans ces domaines puissent se réaliser grâce à un financement adapté. Dans le même esprit, nombre de parlementaires pensent que, quelle que soit la situation financière, la recherche, la formation et l'innovation doivent échapper aux coupes linéaires ou au gel des crédits. C'est la manière d'affirmer leur priorité au niveau national.

*Quel doit être, à votre avis, le rapport entre science et gouvernance ?*

A mon sens, il est utile de bénéficier de l'avis d'experts pour tous les problèmes qui débouchent sur une décision politique. Cela étant, la décision doit rester le fait des élus et, au-dessus d'eux, du peuple. Par définition, les experts sont des spécialistes qui veulent le plus grand bien d'un secteur alors que les politiques doivent tenir compte d'autres paramètres. Qui plus est, le risque de tomber dans la technocratie doit être évité. Je dirai donc ceci: les experts ont la science, certes. Mais dans le processus de décision politique, il y a plus d'art que de science ...

*Pensez-vous que les scientifiques doivent être de bons communicateurs ?*

On ne peut pas tout demander à un scientifique: avant tout, celui-ci doit son temps à sa réflexion, à ses sources d'information, à son laboratoire, ses étudiants et ses col-

laborateurs. A mon avis, il n'y a donc rien de condamnable à être à la fois un grand savant et un piètre communicateur !

*D'où, peut-être, la nécessité de médiateurs pour des questions potentiellement chargées d'une forte composante idéologique, comme le génie génétique, par exemple ?*

En effet, je n'ai pas nécessairement besoin d'un médiateur pour comprendre le fonctionnement de mon téléphone ou me faire expliquer les galaxies. Cela, je peux continuer à l'ignorer. Il en va tout autrement pour des questions comme le génie génétique qui ne touchent pas seulement à notre mode de vie, mais à la vie elle-même. Et si ces sciences me donnent parfois le vertige, ce n'est pas de leur faute ; c'est plutôt à moi d'essayer des les apprivoiser au mieux, en m'informant, parce qu'elles existent de toute façon. Pour ce faire, la société a vraiment besoin de médiateurs de la science. Malheureusement, les journalistes scientifiques sont encore trop peu nombreux et les débats finissent souvent par être presque exclusivement idéologiques et émotionnels. J'appelle de mes voeux une présence accrue de bons vulgarisateurs dans les médias. La Fondation Science et Cité a sans doute un grand rôle à jouer dans ce sens !

*La science n'a donc pas la place qu'elle mérite dans les médias suisses ?*

Du fait de la rapidité de leurs développements, de leurs applications et de leurs perspectives, les sciences devraient en effet

avoir une plus large place dans les médias, mais aussi dans notre culture générale. En outre, nous passons d'une société dans laquelle la formation des élites intellectuelles était marquée du sceau d'une forte composante de culture classique à une société très influencée par les sciences et les techniques. Par conséquent, il est rela-

tivement aisé aujourd'hui de trouver des gens capables de parler intelligemment d'art, de philosophie, de littérature etc. mais les médiateurs professionnels des sciences et des techniques manquent encore cruellement !

Propos recueillis par Magali Dubois

## Grosses Interesse an der 1. Internationalen Science & Society-Konferenz «Stammzellenforschung»!

*Peter Kirchschräger, Projektleiter Science & Society*

*Die auf Initiative des Instituts für Kommunikation und Kultur (IKK) der Universität Luzern und ihren starken schweizerischen und ausländischen Partnern stattgefundene 1. Science & Society-Konferenz «Stammzellenforschung» war ein grosser Erfolg. Während zwei Tagen haben hochkarätige und angesehene Expertinnen und Experten aus dem In- und Ausland im Kultur- und Kongresszentrum Luzern (KKL) intensiv mit zahlreichen prominenten Politikern über das aktuelle wissenschaftspolitische Thema «Stammzellenforschung» kontrovers diskutiert und sich in einem zweiten Teil der öffentlichen Diskussion gestellt. Über 40 Ständerätinnen, Ständeräte, Nationalrätinnen und Nationalräte und viele interessierte Fachleute und Laien mit unterschiedlichem Hintergrund beteiligten sich engagiert an den Gesprächen. Sie bestätigten damit die Idee der Organisatoren, den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft – insbesondere zwischen Wissenschaft und Politik – und somit das öffentliche Verständnis von Wissenschaft, mit einer jährlichen Konferenz zu fördern.*

Einen wichtigen Beitrag zum Gelingen der Konferenz trug auch eine Delegation der «American Association for the Advancement of Science» (AAAS) bei, die mit Erfahrungsberichten und Verbesserungsvorschlägen im «Public Understanding of Science» und mit themenbezogenen Beiträgen zur «Stammzellenforschung» das Gespräch bereicherten. Im Unterschied zu anderen Veranstaltungen dieser Art wurde an der Science & Society-Konferenz das

Thema nicht nur auf der naturwissenschaftlichen Ebene, sondern auch auf der ethischen, der juristischen und der gesellschaftspolitischen Ebene kontrovers diskutiert. Auf allen Ebenen waren jeweils Pro- und Kontrastimmen prominent vertreten, so dass die Konferenzteilnehmerinnen und -teilnehmer nicht einseitig informiert wurden, sondern ihnen ein Zugang zu den verschiedenen Standpunkten und zur Komplexität und Vielschichtigkeit des Themas

Stammzellenforschung offen stand. U. a. diskutierten Prof. Dr. Karl-Heinz Krause (Universität Genf) und Prof. Dr. Richard Greil (Universität Innsbruck) unter der Moderation von Dr. Margrit Leuthold (Generalsekretärin SAMW) am Expertenpanel, ob aus naturwissenschaftlicher Sicht, die embryonale und die adulte Stammzellenforschung kombiniert verfolgt werden soll, oder ob der eine ohne den anderen Weg möglich ist. Dabei bestätigten beide, dass die Stammzellenforschung insgesamt erst am Anfang steht und dass noch ein weiter Weg bis zu anwendbaren Resultaten zu gehen sei. Deshalb ist es auch schwierig, Vorhersagen zu machen, da immer wieder neue Publikationen die Situation verändern, was auch Gérard Escher (Staatsekretariat für Wissenschaft und Forschung) anspricht.

Ethische Bedenken meldete Prof. Dr. Günter Virt (Universität Wien, Mitglied der Group on Ethics in Science and Technology der EU-Kommission) im «Öffentlichen Streitgespräch» am Abend des 1. Konferenztages (moderiert von Ursula Hürzeler (SF DRS) an, da er in der Forschung mit embryonalen Stammzellen eine Totalinstrumentalisierung von menschlichem Leben erkennt, die gegen den Grundsatz der Menschenwürde verstösst. Hans-Peter Schreiber (Präsident der Ethikkommission der ETH Zürich) hingegen vertrat die Ansicht, dass die embryonale Stammzellenforschung die logische Konsequenz der naturwissenschaftlich-technischen Medizin ist, wie sie sich im 19. Jahrhundert entwickelt hat. Daher wehrte er sich die dagegen, in diesem Zusammenhang von einer Dehumanisierung der Gesellschaft zu sprechen. Sowohl der erste

Konferenztag, der bis zum frühen Abend im Zeichen des internen Gesprächs zwischen den Mitgliedern der Eidgenössischen Räte gestanden hat, wie auch der zweite, öffentliche Tag waren, u. a. auch von sehr vielen jungen Leuten, sehr gut besucht. Luzern als jüngste Universitätsstadt soll auch in Zukunft jedes Jahr während der Internationalen Science & Society-Konferenz zu dem aktuellen wissenschaftspolitischen Thema für ein paar Tage zur wissenschaftspolitischen Hochburg der Schweiz werden.

---

*Zur 1. Internationalen Science & Society-Konferenz «Stammzellenforschung» erscheint im April 2003 der Band 1 der Reihe Science & Society. Bestellungen nimmt das Institut für Kommunikation und Kultur (IKK) der Universität Luzern schon jetzt gerne entgegen.*

*Adresse: Universität Luzern, Institut für Kommunikation und Kultur (IKK), Peter G. Kirchschräger, Bruchstrasse 43/45, Postfach 7456, CH-6000 Luzern 7*

---



Öffentliches Streitgespräch vom 30.10.02  
 vorne li: Prof. Dr. Günther Virt, Universität Wien  
 Mitte: Ursula Hürzeler, SF DRS  
 re: Prof. Dr. Karl-Heinz Krause Universität Genf

## Die wohlwollenden Dolmetscher

Von Reto Kohler

*Die Hochschulen betreiben immer mehr PR-Arbeit. Wissenschaftsjournalisten fallen auf die Kampagnen rein, sagen Experten.*

Verschwitz, lautstark und vor allem enorm enthusiastisch waren sie, die legendären Fernsehauftritte von Hans A. Traber, dem Urvater aller Schweizer Wissenschaftsjournalisten. Traber geriet vor lauter Freude jeweils fast in Ekstase, wenn er dem Publikum das Verhalten von Wasserläufern erläuterte. Nie hätte sich der Mann im Reportermantel erdreistet, Forschungsergebnisse oder Forscher zu kritisieren. Das war vor über zwanzig Jahren. Seither hat die Biologie ihre Unschuld verloren. Auch andere Zweige der modernen Forschung sind Gegenstand politischer Debatten geworden. Für die Gilde der Wissenschaftsjournalisten bestünde also Grund genug, vom Beispiel ihres Gründervaters abzurücken und kritischer zu werden, würde man meinen. «Doch dem ist nicht so», sagt Nora Engel, Studentin der Kommunikationswissenschaften.

### Nur keine Stellung beziehen

Engel hat zusammen mit zwei Kolleginnen im Rahmen einer Seminararbeit untersucht, wie mutig und prononciert sich Wissenschaftsjournalisten zu aktuellen Themen äussern. Wissenschaftsjournalisten bekennen kaum je Farbe, fanden die Studentinnen heraus. Sie wagen es selten, Sachzusammenhänge zu bewerten. Und wenn sie es trotzdem tun, finden sie das,

was aus der Wissenschaft zu berichten ist, in der Regel gut. «Die meisten Wissenschaftsjournalisten sind wohlwollende Dolmetscher der Forschung», bilanziert Engel. Mit diesem für die Branche peniblen Befund steht die Studentin nicht alleine da. Gleich in mehreren neuen Studien gelangten Medienwissenschaftler zum immer gleichen Schluss: Wissenschaftsjournalisten sind zu wenig kritisch, und es fehlt ihnen die gesunde Distanz zu ihren Quellen, den Forschern. «Das Modell der wohlwollenden Berichterstattung und der positiven Wissenschaftspropagierung herrscht immer noch vor», sagt Michael Schanne von der Arbeitsgruppe für Kommunikationsforschung in Zürich. «Viele kritische Fragen werden gar nicht gestellt.»

In einer neuen Arbeit zeigt Schanne auf, welche Folgen die gutgläubige Grundhaltung von Wissenschaftsjournalisten haben kann. Er untersuchte die Berichterstattung zum Thema der gesundheitlichen Gefahr, die von Handstrahlen ausgeht. In den allermeisten Artikeln zum Thema sei zu lesen, dass der Gebrauch von Mobiltelefonen nach dem aktuellen Stand der Forschung unbedenklich sei. Die wahre Geschichte sei aber eine ganz andere, sagt Schanne. Denn noch seien sich Forscher völlig uneinig darüber, wie sie den Einfluss von Handstrahlen auf den Körper

überhaupt messen und quantifizieren sollten. Langzeitstudien gebe es noch nicht, und ob das Problem in einem Tierexperiment gelöst werden könne, sei noch völlig ungewiss. Mit anderen Worten: Über das Gefahrenpotenzial von Handys weiss man noch fast gar nichts. «Doch das war nirgendwo zu lesen», sagt Schanne. Das Beispiel der Handystrahlen ist typisch. Oft halten sich Wissenschaftsjournalisten an der griffigen Geschichte fest, anstatt die Hilflosigkeit der Forscher zu thematisieren, sagen Experten.

Die Gründe dafür seien vielfältig, meinen sie. Zum einen hätten Untersuchungen gezeigt, dass die meisten Wissenschaftsjournalisten selber einmal geforscht hätten. Deshalb hätten sie ein sehr enges Verhältnis zu ihren Quellen und seien beflissen, die Forscher nicht schlecht aussehen zu lassen. Aber immer wichtiger sei noch ein ganz anderer Grund. «Immer häufiger betreibt die Wissenschaft ein gezieltes Lobbying in eigener Sache», meint Lucie Hribal, Kommunikationsforscherin an der Uni Zürich. «Die Hochschulen werden aus rein opportunistischen Gründen immer medien- und öffentlichkeitsgeiler», sagt ein anderer Experte.

#### Der Journalist als Schleusenwärter

«Forschungsgelder fliessen nicht mehr selbstverständlich», sagt Urs Dahinden von der Uni Zürich. Auch Wissenschaft-

ler hätten deshalb gelernt, ihre Interessen in der Öffentlichkeit zu vertreten. Hochschulen geben immer mehr Geld für die Medienarbeit aus. Die PR-Arbeit sei professionalisiert worden, meint Dahinden. Die ETH etwa bezahlt Journalisten, die schmissig geschriebene Medienbulletins verfassen. Mit solchen Newslettern werden die Wissenschaftsredaktionen unterdessen stetig überschwemmt. «Der Wissenschaftsjournalist wird zunehmend zum Schleusenwärter degradiert, der nur noch darüber bestimmt, was ins Blatt kommt und was nicht», sagt Stephan Russ-Mohl von der Uni Lugano. Diese radikale Ansicht teilen nicht alle Experten. Einige sind sich hingegen darüber, dass viele Wissenschaftsjournalisten den wachsenden Propagandabemühungen der Hochschulen hilflos gegenüberstehen. «Der Wissenschaftsjournalist ist plötzlich ganz neuen Mechanismen ausgesetzt», sagt Lucie Hribal.

Weil Wissenschaftsredaktoren grundsätzlich erst einmal glauben, was ihnen Forscher erzählen, können sich die neuen Hochschulkampagnen ungehindert verbreiten. «Oft werden selbst PR-lastige Formulierungen einfach übernommen», sagt Helga Kessler, Journalistin und Dozentin für Wissenschaftskommunikation. Sie findet das bedenklich. «Denn viele Behauptungen, die grossspurig verbreitet werden, sind unsinnig.» Bei manchen Journalisten fehle es schon am Willen, die Daten, die einer Studie zu

Gründe liegen, zu überprüfen. «Wenn man das tut, merkt man oft, dass viele Befunde gar nicht plausibel sind.»

Kessler und andere versuchen den Studenten an der Zürcher Hochschule Winterthur beizubringen, wie man zwischen offensichtlicher PR und neutraler Information unterscheidet. Es habe sich gezeigt, dass dies dringend nötig sei. Denn zu Beginn des Kurses seien sich die meisten Schüler dieser Problematik ganz einfach nicht bewusst.

## Der Schweizerische Burgenverein organisiert zwei Mittelalterfeste!

*(md) Seit 75 Jahren kümmert sich der Schweizerische Burgenverein um die Erhaltung und Erforschung der Burgen und Ruinen in der Schweiz. Ein Jubiläum, das er nicht allein feiern wollte. Darum hat der Verein alle Interessenten zu einer Reise ins Mittelalter eingeladen. Interview mit zwei Organistoren, Heinrich Boxler und Daniel Gutscher, bzw. Präsident und Vorstandsmitglied, zuständig für die Kommission für Öffentlichkeitsarbeit des Schweizerischen Burgenvereins.*



Führung auf der Felsenburg

*Der Schweizerische Burgenverein hat dieses Jahr zwei bedeutende Veranstaltungen organisiert. Können Sie uns kurz deren Inhalt erläutern?*

*Daniel Gutscher:* Zum 75-Jahr-Jubiläum des Schweizerischen Burgenvereins haben wir zusammen mit den Kantonsarchäologien Zürich und Bern, mit dem Junior-Club der SBB, der BLS, und mit anderen interessierten Institutionen zwei dreitägige Mittelalterfeste organisiert: eines im Ritterhaus Bubikon (7.–9.8.02) und eines auf der Tellenburg und der Felsenburg im Kandertal (9.–11.10.02). Dabei sollten die Bauten selbst sprechen, aber auch mittelalterliche Tätigkeiten und Techniken (Kochen, Essen, Spinnen, Münzenprägen, Malen mit Naturfarben, Falkenjagd, Lanzenstechen, Armbrustschüssen, Rüstung

tragen) von Kindern und Erwachsenen erlebt werden können.

*Mit welchen Zielen vor Augen hat Ihre Gesellschaft diese Aufgabe in Angriff genommen?*

*Heinrich Boxler:* Die Veranstaltungen sollten dazu dienen, das Interesse für die Beschäftigung mit der eigenen Geschichte generell zu wecken sowie Kindern und Erwachsenen den aktuellen Stand der Mittelalterforschung nahe zu bringen. So weit wie möglich sollten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer handeln können und nicht mit Vorträgen belehrt werden. Vom Spass, den sie dabei empfinden durften, versprechen wir uns eine gewisse Nachhaltigkeit. Wir hofften, vermehrt Kreise anzusprechen, die sich zwar für das Mittelalter und die Burgen sehr interessieren, die aber in unserem Verein wenig vertreten sind, nämlich junge Familien mit Kindern.

*Welches Publikum wollten Sie ansprechen und waren Sie dabei erfolgreich? Welche Reaktionen erhielten Sie?*

*Daniel Gutscher:* Der Erfolg der beiden Veranstaltungen überstieg mit rund 7000 Personen unsere kühnsten Erwartungen.



Kinder wurden zu Armbrustschützen wie dazumal Wilhelm Tell oder wagten sich aufs «Pferd» zum Lanzenduell

Dank der Zusammenarbeit mit andern Institutionen konnten Synergie- und Schneeballeffekte erzielt und nicht zuletzt auch Kosten gespart werden.

*Haben Sie dank diesen Veranstaltungen neue Mitglieder gewinnen können?*

*Heinrich Boxler:* Ziel der Aktion war nicht in erster Linie die Werbung neuer Mitglieder. Das Hauptziel bestand darin, Forschungsergebnisse an ein breites Publikum und vor allem an Kinder zu vermitteln und einige Klischees, die über das Mittelalter immer noch kursieren und mit falsch verstandenen Mittelalterfesten weiterhin verbreitet werden, zu korrigieren. Daneben hofften wir selbstverständlich auch, unseren Verein und seine Tätigkeiten im Bewusstsein der Bevölkerung zu vertiefen, was uns dank der ausgezeichneten Medienpräsenz gelungen ist. Die Zahl von ca. 10 Neueintritten hält sich dagegen in Grenzen.

*Was ist Ihre Meinung in Bezug auf den Dialog zwischen der Wissenschaft und der Gesellschaft? Gab es im Bereich der Mittelalterforscher und -professoren negative Bemerkungen zu Ihren Veranstaltungen?*

*Heinrich Boxler:* Wir sind überzeugt, dass das Verständnis für die geisteswissenschaftliche Forschung mit Aktivitäten, bei denen breite Schichten Forschungsergebnisse auf einer für sie erfahrbaren Ebene wahrnehmen können, stark gefördert wird. Kinder und Erwachsene, die beispielsweise eigene Entdeckungen an mittelalterlichen Knochen gemacht und gelernt haben, was man daraus ableiten kann, werden die archäologische Tätigkeit nicht mit verächtlichem Knochensammeln abtun. Wenn sie erlebt haben, was man alles an einer Ruine ablesen kann, werden sie auch den Einsatz zur Erforschung und Rettung solcher Zeugen verstehen. Dass nicht alle wissenschaftlichen Forschungsergebnisse auf einfach verständliche Art zugänglich gemacht werden können, ist uns klar. Doch könnten mit einiger didaktischer Phantasie in dieser Hinsicht sicher Fortschritte in der Vermittlung erzielt werden. Von wissenschaftlicher Seite haben wir keinerlei negative Reaktionen erhalten. Es wäre auch erstaunlich, da durch die Archäologen, Kunsthistoriker und Historiker in unserem Vorstand die Wissenschaftlichkeit eines solchen Unternehmens hinreichend abgesichert ist.

Interview Magali Dubois



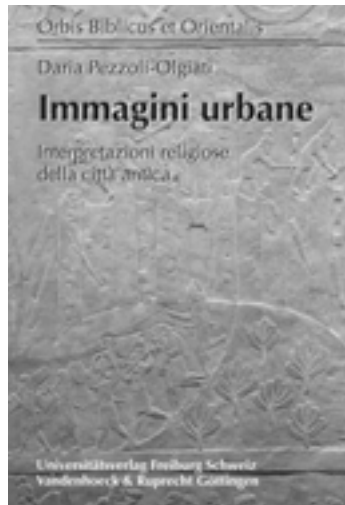
## Immagini urbane: interpretazioni religiose della città antica

Concetti religiosi della città antica stanno al centro di questo studio. Testi scelti, provenienti dall'Antico Oriente, dalle tradizioni giudaica e cristiana e dalla Grecia, vengono analizzati in chiave comparatistica. Il confronto tra le fonti, finalizzato alla sistematizzazione dei motivi ricorrenti all'interno di testi eterogenei, è impostato su categorie proiettate dall'esterno sul materiale selezionato. Questo procedimento consente di scoprire e strutturare le tendenze all'interno delle interpretazioni dello spazio urbano in determinati sistemi simbolici religiosi e di riprodurle come possibile strumento analitico. In questo intento si sottolinea in modo particolare la varietà degli approcci alla città: lodi della città in quanto luogo di ordine cosmico assoluto si oppongono ad immagini di città in quanto luogo di caos e morte; descrizioni della città in quanto spazio in cui si sviluppa la vita umana contrastano con rappresentazioni di mondi opposti trascendenti in forma di città.

---

*Daria Pezzoli-Olgiati, Immagini urbane: interpretazioni religiose della città antica, Orbis Biblicus et Orientalis, Othmar Keel und Christoph Uehlinger (Hrsg), Freiburg: Universitätsverlag, 2002.*

---



## **Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich Neue Ausgabe Band II.I: Stadt Zürich II.I Altstadt links der Limmat – Sakralbauten**

von *Regine Abegg und Christine Barraud Wiener*

*(pd) Die neue Publikation der Reihe «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» widmet sich den Kirchen und ehemaligen Klöstern der linksufrigen Altstadt von Zürich. Sie dokumentiert die Pfarrkirche St. Peter, die Benediktinerinnenabtei Fraumünster, das Augustinerkloster und das 1901 vollständig abgetragene Dominikanerinnenkloster Oetenbach. Der Band ist in Zusammenarbeit mit der Stadt Zürich und dem Kanton Zürich realisiert worden. Das umfassende Werk legt die Geschichte und Baugeschichte, die Entwicklung und die Ausstattung dieser Sakralbauten vor und nach der Reformation dar.*

### **Die Besiedlung um die ersten Sakralbauten**

Der erste archäologisch fassbare Bau der Pfarrkirche St. Peter wird ins ausgehende 8. oder frühe 9. Jahrhundert datiert. Die frühmittelalterlichen Kirchen St. Peter und Fraumünster waren die Zentren zweier unterschiedlich grosser Pfarreien. Sie bildeten wichtige Kernpunkte für die Neustrukturierung des ehemaligen römischen Dorfes auf dem linken Ufer. Nördlich des zum Fraumünster gehörenden Friedhofs entstand im 9. Jahrhundert eine kleine Siedlung aus Holzhäusern. Auch bei St. Peter orientierte sich die Bebauung der heutigen St. Peterhofstatt wohl bereits seit den Anfängen auf die Kirche. Später und mit deutlich schwächerer Auswirkung auf die Siedlungsentwicklung entstanden die Bettelordensklöster der Dominikanerinnen (Oetenbach) und der Augustiner. Die beiden Orden liessen sich im ausgehenden 13. Jahrhundert am Stadtrand nieder.

### **Das grosse Bauen**

Im frühen 13. Jahrhundert wurde die karolingische Fraumünsterkirche abgetragen und mit dem kompletten Neubau der Kirche begonnen; ebenso ersetzte man die karolingische St. Peterskirche durch einen spätromanischen Neubau. Nach 1270 begannen die Augustiner und 1280–1285 die Dominikanerinnen mit dem Bau ihrer Kirchen und Klosteranlagen. Im mittleren 14. Jahrhundert geriet das Bemühen um anspruchsvolle Bauten ins Stocken.

### **Die Umnutzung nach der Reformation**

Während St. Peter nach der Reformation als Pfarrkirche weiterexistierte und einen prächtigen barocken Predigtraum erhielt, wurden die drei Klöster zur Unterbringung neu geschaffener Ämter genutzt. Es ist eine erstaunliche Kontinuität sowohl bezüglich der Verwaltungsstrukturen als auch der baulichen Infrastruktur zu beobachten. Bis weit ins 18. Jahrhundert waren

Ein Wasserspeier am Nordturm des Fraumünsters. Dank eines eingebauten Mechanismus streckte der Delphin periodisch die Zunge Richtung Rathaus heraus.  
(Bild Baugeschichtliches Archiv Zürich)

kaum Baumassnahmen nötig. In die ehemaligen repräsentativen Gemächer der Klostervorsteherinnen hielten die Amtsmänner Einzug. Das Refektorium der Augustiner blieb baulich unverändert: Es wurde ein Ort der Repräsentation und diente zuletzt als Aula der in den 1830er Jahren gegründeten Universität. Auf der Kornamtwiese beim ehemaligen Oetenbachkloster wurde 1765–1771 das neue Waisenhaus erbaut. Als Amtshaus I setzt es am linken Limmatufer auch heute noch einen Akzent.



## Die Inventarisaton

Die Kunsthistorikerin Regine Abegg und die Historikerin Christine Barraud Wiener vermitteln auf sorgfältige Weise die Entstehung und den Wandel der vier sakralen Ensembles und ihrer Nachfolgebauten und verfolgen konsequent einen argumentierenden Forschungsansatz. Die Autorinnen gehen dabei über die reine Kunstgeschichte hinaus und legen einen Beitrag zur Stadtgeschichte von Zürich vor.

Die Publikation ist in der Reihe Die Kunstdenkmäler der Schweiz erschienen, die seit über 70 Jahren von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK betreut und herausgegeben wird. Dieser Band ist der 99. der Gesamtreihe. Der Kunstdenkmälerband über die linksufrige

Altstadt von Zürich wird in zwei Teilen publiziert (Neue Ausgabe II.I und II.II). Der zweite Band dokumentiert die Profanbauten der linksufrigen Altstadt und erscheint im Herbst 2003.

358 Seiten, 296 Abbildungen  
18 x 25 cm, gebunden mit Schutzumschlag  
ISBN 3-906131-03-3

Preis für GSK-Mitglieder CHF 88.-,  
im Buchhandel CHF 110.-

Verlag und Herausgeberin:  
Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte  
GSK

Bestellungen: Bei der GSK-Geschäftsstelle oder  
im Buchhandel

## Kulturelle Tradierung und religiöse Sozialisation

Tagung 29.–30. März 2002, Universität Zürich

*Christoph Bochinger, Katharina Frank*

*Die soziokulturelle Vielfalt in der europäischen Gesellschaft hat die öffentlichen Schulen veranlasst, bestehende Konzepte der Tradierung und Sozialisation zu überdenken. In vielen Schweizer Kantonen werden angesichts des zunehmenden religiösen Pluralismus derzeit neue Leitbilder und Lehrpläne entwickelt und geprüft. Diesen Umstand nimmt das Fach Religionswissenschaft an der Universität Zürich zum Anlass, in einer Tagung die aktuelle Problematik mit grundsätzlichen Überlegungen zur kulturellen Tradierung und religiösen Sozialisation zu verknüpfen.*

In den letzten Jahrzehnten ist die kulturelle und religiöse Landschaft in Europa und auch in der Schweiz vielfältiger geworden. Durch Migrationsbewegungen, durch Globalisierung von Informationen, Waren und Ideen, durch die Individualisierung der Lebensstile und den selbstverständlichen Zugang zu einem reichen Angebot an Kulturgütern ist ein Pluralismus entstanden, welcher Staaten, Sprach- und Religionsgemeinschaften mit neuen Fragen und Problemen konfrontiert. Neue kulturelle und religiöse Bewegungen etablieren sich, während viele herkömmliche Gruppen und Institutionen Mühe haben, sich ihre Mitglieder und deren Engagement zu erhalten.

Auch auf biographischer Ebene vollzieht sich ein grundlegender Wandel: Familiäre, politische, sprachliche, religiöse und berufliche Identitäten sind weit weniger stabil als in früheren Zeiten. Sie konstituieren sich auch im Erwachsenenalter durch die Reaktion auf variable äussere Lebensbedingungen immer wieder neu. Herkömmliche Identifikationsmuster lösen sich auf.

Orientierungen sind ständigen Fluktuationen unterworfen. Neue stabile Konstellationen zeichnen sich nur zaghaft ab.

### **Zunehmende Wichtigkeit aktueller Fragestellungen**

Aufgrund der starken Dynamik hinkt die wissenschaftliche Verarbeitung den Entwicklungen hinterher. So kommt es, dass z.B. Bildungsbeauftragte gezwungen sind, im Berufsalltag oft spontan auf neue Situationen zu reagieren, ohne dass geeignete wissenschaftliche Voraussetzungen für ihre Entscheidungen vorhanden wären. In der Wissenschaftslandschaft selbst vergrössert sich zugleich der schon traditionelle Graben zwischen sozialwissenschaftlicher Gegenwartsforschung und historisch-philologischen Fächern, die sich einem wachsenden Legitimierungsproblem gegenüber sehen. In nicht wenigen Fällen verläuft dieser Graben quer durch die Disziplinen. Dies gilt auch für die Religionswissenschaft, bei der derzeit eine zunehmende Akzentuierung gegenwartsbezogener Fra-

gestellungen gegenüber den klassischen, historisch-philologischen Arbeitsweisen zu beobachten ist.

### **Wie und von wem wird Kultur tradiert?**

Zielsetzung der Tagung ist es, den Graben zwischen religionshistorischen und gegenwartsorientierten Arbeitsweisen zu überbrücken. Es wird der Frage nachgegangen, ob die Herausforderungen der multireligiösen Gesellschaft tatsächlich so neu sind, wie oben dargestellt. Gibt es in der Geschichte oder in nicht europäischen Kulturräumen analoge Situationen? Wie und von wem wurde und wird Kultur tradiert? Wie werden die nachwachsenden Generationen dazu angeleitet? Welche Kompetenzen werden in pluralistischen Kontexten im Umgang mit verschiedenen Sinnangeboten gefördert und erworben? Welchen Effekt erhoffen sich Staat und Gesellschaft von religiöser Sozialisation, bzw. was versuchen sie zu verhindern?

### **Religionswissenschaft in der Bildungspolitik**

Konkreter Anlass für die Themenwahl sind die derzeitigen Pläne im Kanton Zürich zur Einrichtung eines neuen, konfessionsunabhängigen Unterrichts namens «Religion und Kultur» in der Oberstufe der Volksschulen. Die Pläne zielen darauf, die

Jugendlichen zu Toleranz und gegenseitiger Anerkennung, aber auch zur Auseinandersetzung mit der eigenen religiösen und kulturellen Tradition anzuleiten und so ein Bewusstsein für den Pluralismus der Religionen und Kulturen zu fördern. Was bisher fehlt, ist eine eingehende wissenschaftliche Hintergrundreflexion. Bei der Tagung soll die Methodik der Religionswissenschaft und ihrer Nachbarfächer dazu nutzbar gemacht werden, einen brauchbaren fachlichen Rahmen für die bildungspolitischen Herausforderungen zu erarbeiten.

Im Mittelpunkt steht die Aussenwahrnehmung der Religionen im Plural, ihre vergleichende Inbeziehungsetzung und die fortlaufende hermeneutische Hinterfragung eigener Wahrnehmungsmuster im Blick auf die Fremdheitsthematik. Dies schliesst auch die Frage mit ein, zu welchen Veränderungen die besondere Situation von Minderheitsreligionen führt. Durch das Zusammentreffen unterschiedlicher Traditionsstränge wie auch durch Konversionen entstehen neuartige Formen, die von den klassischen Ausprägungen derselben Religion oft stark verschieden sind. Dies stellt eine erhebliche Herausforderung für die bildungspolitischen Überlegungen dar. Die Zusammenarbeit historischer und gegenwartsbezogener Arbeitsweisen bietet die Möglichkeit, diese Problematik ohne einseitige Wertungen zu analysieren und den Horizont der gegenwärtigen Debatte zu erweitern.

Adressaten der Tagung sind Fachleute aus dem Wissenschafts- und Bildungsbereich, sowie Interessierte verschiedener Religionsgemeinschaften.

Organisation:

Prof. Dr. Christoph Bochinger, Prof. Dr. Ralph Kunz, Katharina Frank-Spörri,  
PD Dr Daria Pezzoli-Olgiatei, Dr. Margaret Jacques. Dr. Cla Reto Famos,  
Theologische Fakultät, Universität Zürich

*Information: K. Frank-Spörri, Religionswissenschaft, Theologisches Seminar,  
Kirchgasse 9, 8001 Zürich,  
Tel: 01 634 4717,  
E-Mail: k\_s.frank@bluewin.ch*

## **SPP «Zukunft Schweiz »in der Schlussphase – Le PP «Demain la Suisse» dans sa phase finale**

Ende 2003 läuft das Schwerpunktprogramm «Zukunft Schweiz» aus – eine Gelegenheit für die Sozialwissenschaften, im letzten Programmjahr ihre Leistungen und Ergebnisse zu präsentieren. Sechs Tagungen für das Fachpublikum, ein Kongress für die Forscher-gemeinde sowie ein Symposium für die interessierte Öffentlichkeit in Zusammenarbeit mit der Stiftung «Avenir Suisse» werden den wissenschaftlichen Austausch ermöglichen. Die Themen und Daten der Fachtagungen sind:

- 21.03.2003: Virtuelle Vernetzung – Neue Medien / Réseaux virtuels – nouveaux médias
- 11.04.2003: Ungleichheiten in der Gesellschaft – Inégalités sociales
- 16.05.2003: Familie/Lebenslauf – Famille et carrière
- 20.06.2003: Nachrichten und ihre Wirkung – L'actualité et ses effets
- 19.09.2003: Berufsbildungspolitik: Übergang zwischen Lehre und Beruf – Politique de la formation professionnelle: de l'apprentissage à la profession
- 10.10.2003: Demokratiereform – Réforme de la démocratie

**Der Kongress findet am 28. November 2003 statt, das Symposium ist im März 2004 vorgesehen.**

*Laufend aktualisierte Informationen auf [www.sppzukunftscheiz.ch](http://www.sppzukunftscheiz.ch) (Link Programm – Veranstaltungen).*

### 1000 expertes dans femdat!

[www.femdat.ch](http://www.femdat.ch), la banque de données pour expertes en Suisse, compte désormais un répertoire de quelque 1000 références dans les domaines les plus divers. femdat est un service accessible à tous ceux et celles qui recherchent des femmes spécialisées; son utilisation est gratuite, de même que l'enregistrement des coordonnées de toute femme détentrice d'un diplôme de fin d'études universitaires ou HES ou au bénéfice de plusieurs années d'expérience dans un domaine particulier.

### Parution d'un livre retraçant l'histoire de la création du Fonds national suisse

En août 1952, les Chambres fédérales votaient la création du Fonds national suisse de la recherche scientifique. A l'occasion du 50<sup>e</sup> anniversaire de cette institution, deux historiens genevois, Antoine Fleury et Frédéric Joye, ont travaillé sur l'histoire de cette naissance, montrant les enjeux politiques liés aux secteurs économiques et universitaires. Leur étude met également en lumière l'importance des politiques d'emploi et de défense spirituelle et décrit le chemin qui mena à la naissance du Fonds national suisse dans les années d'immédiat après-guerre.

---

*Un résumé de la publication et d'autres informations peuvent être consultés sur le site [www.snf.ch](http://www.snf.ch)*

---

### Society in Science: Neues Fellowship-Programm an der ETH-Zürich

«Society in Science: The Branco Weiss Fellowship» ist ein weltweit einzigartiges Fellowship-Programm, das Ende Oktober an der ETH Zürich lanciert wurde. Es bietet bis zu 50 herausragenden Forscherinnen und Forschern aus den Naturwissenschaften eine transdisziplinäre Plattform, um neuartige Fragestellungen an den Schnittstellen zwischen Gesellschaft und Wissenschaft zu erforschen. Ein Fellowship wird für bis zu fünf Jahre vergeben und stellt die für die Realisierung des eingegebenen Projektes notwendigen finanziellen Mittel bereit. Die Fellows können in einer Forschungseinrichtung ihrer Wahl arbeiten. Die Ausschreibung für die Fellowships ist im November 2002 erfolgt, die Auswahl der Kandidaten bis Mitte 2003. Die ersten Fellows nehmen ihre Arbeit voraussichtlich im Sommer 2003 auf.

---

*Auskünfte: Prof. Dr. Helga Nowotny, Tel. 01 632 52 30, E-Mail: [nowotny@society-in-science.ethz.ch](mailto:nowotny@society-in-science.ethz.ch)*

---

**Les activités de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales vous intéressent?**

Vous désirez connaître son fonctionnement ou entrer dans une société savante?  
Les collaboratrices et les collaborateurs du secrétariat sont à votre disposition.  
Christian Peter et Kathrin Pieren répondront à vos questions en allemand et  
Viviane von Kaenel en français.

Je désire recevoir gratuitement:

- ... ex. «Forschungspartnerschaft mit Entwicklungsländern», Tagung der SAGW und der Schweizerischen Kommission für Forschungspartnerschaften mit Entwicklungsländern (KFPE) in Bern (15. Juni 2001)
- ... ex. «Jacob Burckhardt und die Erfindung der Renaissance. Ein Mythos und seine Geschichte», Volker Reinhardt, Akademievortrag, Heft Nr. VIII
- ... ex. «Kulturlandschaft zwischen Bild und Wirklichkeit», Wolfgang Haber, Akademievortrag, Heft Nr. IX
- Jahresbericht CASS
- Bulletin de l'ASSH

Nom: .....  
Prénom: .....  
Adresse: .....  
.....

Académie suisse des sciences humaines et sociales  
Hirschengraben 11  
Case postale 8160  
3001 Berne  
Tél. 031 311 33 76  
Fax 031 311 91 64  
E-Mail: [sagw@sagw.unibe.ch](mailto:sagw@sagw.unibe.ch)  
[www.sagw.ch](http://www.sagw.ch)